



recke:*in*

Das Magazin der Graf Recke Stiftung



Vom Willen
zur Teilhabe

Inhalt

- 4 Kreuz & quer
- 8 Von Upcycling bis zum Umweltführerschein
Ideen für den Graf Recke Zukunftspreis für Nachhaltigkeit
- 10 Neue Horizonte
Zwei Männer und ihr Weg in die Arbeitswelt
- 12 Klarheit über den eigenen Lebensentwurf
Wolfgang Hinte ist der geistige Vater
der »Sozialraumorientierung«
- 14 Den Willen des Klienten erkunden
Workshops auf dem Weg zur Sozialraumorientierung
- 16 Anwältin der Klienten
Case-Managerin Erika Röhling begleitet
Menschen auf dem Weg zu mehr Teilhabe
- 18 Der Traum vom eigenen Zuhause
Manfred Löhe hat einen schwierigen Weg hinter
sich – und ein großes Ziel erreicht
- 20 Teil der Gemeinschaft
Wie der Familien unterstützende Dienst
Kindern Teilhabe ermöglicht
- 24 Theologischer Impuls: Heimlich
Jesu Geburt als Zeichen: »Gott mit uns«
- 25 Bürgermeister zu Gast
Die Stadtspitze zu Gast in Hilden und Düsseldorf
- 26 Die erste recke:in erscheint
recke:rückblick: Vor 25 Jahren
- 27 Die naive Frage
Einsam in Coronazeiten?
- 28 Nächstes Jahr im Ahorn-Karree
Advent in besonderen Zeiten
- 31 Seitenblick: Bella freut sich auf Frauchen
Was macht Gabriele Becker, wenn sie nicht mehr im Dienst ist?
- 32 Zukunftsweisende Angebote in ungewöhnlicher Architektur
Zwei Würfel in Wittlaer und für wen sie gebaut werden
- 34 Das Projekt: Kinderfreude Seilbahn
Eine Spende für die Seilbahn macht Kindern
gerade in Coronazeiten Freude
- 36 Engagiert mit Herz: Der Spaß am Glück der anderen
Andy Bloch hat viele Hobbys – und teilt sie gern
- 38 Danke, dass es Sie gibt – bleiben Sie gesund!
Ihre Unterstützung

Titelfoto:

Dominik Münch hat stets an seinen persönlichen Zielen gearbeitet und sagt: »Wenn ich mir was vornehme, dann bleib ich da auch dran.« Was er wollte und geschafft hat, erzählt der 26-Jährige im Beitrag ab Seite 10.

Wer wir sind und was wir tun

Die Graf Recke Stiftung ist eine der ältesten diakonischen Einrichtungen in Deutschland. Sie hat ihren Sitz in Düsseldorf und begleitet mit mehr als 2.700 Mitarbeitenden fast 4.300 Menschen in den Aufgabefeldern *Erziehung & Bildung*, *Sozialpsychiatrie & Heilpädagogik* sowie *Wohnen & Pflege*. Ebenfalls zur Stiftung gehören die Graf Recke Pädagogik gGmbH, Jugendhilfe Grünau, in Bad Salzuflen, das Seniorenheim Haus Berlin gGmbH in Neumünster und die Dienstleistungsgesellschaft DiFS GmbH.

Mehr Informationen und aktuelle News aus der Graf Recke Stiftung:

 www.graf-recke-stiftung.de

 www.graf-recke-karriere.de

 www.recke-on.de

 www.facebook.com/GrafReckeStiftung

 www.xing.de/companies/GrafReckeStiftung

recke:in

Das Magazin der Graf Recke Stiftung
Ausgabe 4/2020

Herausgeber Vorstand der Graf Recke Stiftung
Einbrunger Straße 82, 40489 Düsseldorf

Redaktion Referat Kommunikation, Kultur & Fundraising
der Graf Recke Stiftung, Dr. Roelf Bleeker

Gestaltung Claudia Ott, Nils-Hendrik Zündorf

Bildnachweis Dirk Bannert, Roelf Bleeker, Frank Elschner,
Achim Graf, Dietmar Redeker, Heide Storck, Walter-Kobold-Haus,
Özlem Yilmazer, privat, VectorMine/Adobe Stock, Iracosma/
Adobe Stock, Good Studio/Adobe Stock, Hurca/Adobe Stock,
Cienpiesnf/Adobe Stock, Szymon Fischer/Unsplash

Druckerei V+V Sofortdruck GmbH, 4.000 Exemplare

Umweltschutz recke:in wird CO₂-neutral gedruckt.

Im Verbund der
Diakonie 



Petra Skodzig und Pfarrer Markus Eisele.



Liebe Leserin, lieber Leser,

es gibt diese Tage, die man sein Leben lang nicht mehr vergisst. Der erste Kuss, der Fall der Mauer, Nine-Eleven oder auch der 13. März 2020, der Tag, mit dem der Lockdown in Deutschland begann.

Da gibt es ein Vorher und ein Nachher. Vielen unserer Klienten und Bewohnerinnen geht es genauso – in ihrem privaten Leben.

Manfred Löhe erlebte gerade wieder solch einen Tag. Nach einem Vierteljahrhundert zog er um in eine eigene Wohnung. »Quasi über Nacht ging ein Traum in Erfüllung«, sagt er. Was für viele von uns Normalität ist, fühlt sich für ihn wie »ein neues Leben« an. Denn auch ein zweites Datum markiert sein Leben: der Tag, an dem er im Jahr 1995 in ein Wohnheim der Graf Recke Stiftung gezogen ist, weil es alleine nicht mehr ging. Seitdem hat er nach und nach zurückgefunden in eine weitgehende Eigenständigkeit.

Es sind Lebensgeschichten wie die von Manfred Löhe, die uns bewegen, motivieren und glücklich machen.

Das Bundesteilhabegesetz, das im Moment Zug um Zug in der Eingliederungshilfe umgesetzt wird, stellt den Rahmen, damit Menschen mit Behinderung solche Wege in die Selbstständigkeit gehen können. Dazu gehört, dass alle Beteiligten umdenken. Für unsere Mitarbeitenden in der *Graf Recke Sozialpsychiatrie & Heilpädagogik* bedeutet das: neue Konzepte entwickeln, neue Abläufe einüben, neue Verantwortlichkeiten definieren. Es bedeutet aber auch – so weit wie möglich –, Verantwortung abzugeben. Nämlich an die Klientinnen und Klienten. Denn darum soll es immer gehen: ihnen ein Leben in großer Selbstbestimmtheit zu ermöglichen und ihren Willen und ihre Ressourcen noch mehr in den Mittelpunkt zu stellen. Wie man zur Ermöglicherin von Teilhabe und Inklusion wird? Davon erzählt unsere Case-Managerin Erika Röhling, die sich als Anwältin der Klienten versteht.

Viel Zeit, Liebe und Aufmerksamkeit investieren auch unsere Inklusionsbegleiter des Familien unterstützenden Dienstes (FuD). Dank ihrer Arbeit werden Kinder und Jugendliche nicht mehr wegen ihrer Einschränkungen ausgeschlossen, sondern gehören in Schule und Kita dazu. Die Begleiter haben ein Auge für ihre Bedürfnisse und eröffnen neue Möglichkeiten der Beteiligung. Was das für Metin, Nils und Chiara bedeutet? Ihre Familien sprechen in dieser recke:in davon. Auf einen Begriff gebracht sind sie »Glücksbringer«, so eine Mutter.

Spielen, toben, lachen – das darf auch in Coronazeiten für die Kinder in den Wohngruppen auf unserem Areal in Düsseldorf-Wittlaer nicht zu kurz kommen. Wir wollen jetzt eine neue Seilbahn bauen. 40 Meter Lebensfreude pur! Unterstützen Sie uns dabei? Mehr dazu auf Seite 34.

»Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude.« So die biblische Weihnachtsgeschichte. Engel nehmen Furcht und schenken Freude. Wie eng liegt beides manchmal beisammen. Wir durften erleben, wie Menschen in diesem Jahr einander zu Engeln wurden. Auch wenn das diesjährige Weihnachtsfest ganz anders sein wird als bisher. Es ist die Kraft von Glaube, Liebe und Hoffnung, die unsere Tage erhellen und unsere verwundete Gesellschaft heilen kann.

Und jetzt nehmen wir Sie mit auf eine Rundreise durch unsere Stiftung.

Eine vergnügliche Lektüre, frohe Weihnachten und ein gesegnetes Jahr 2021 wünschen Ihnen

Ihr

Pfarrer Markus Eisele
Theologischer Vorstand

Ihre

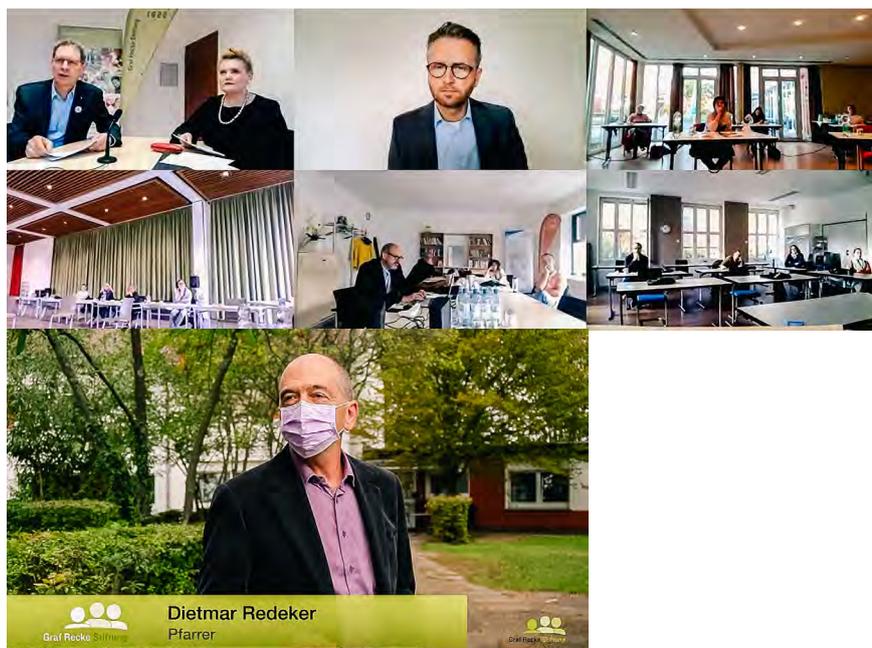
Petra Skodzig
Finanzvorstand

Seit 2010 finden zweimal jährlich Einführungstage für die neuen Mitarbeitenden in der Graf Recke Stiftung statt. Nachdem die Maiveranstaltung der Pandemie zum Opfer gefallen war, strickten die Organisatoren für den zweiten Termin ein Konzept für einen »hybriden« Einführungstag: halb digital, halb live.

Corona hat vieles digitalisiert, auch den Einführungstag für neue Mitarbeitende, aber: »Ganz auf den persönlichen Kontakt verzichten wollten wir nicht«, sagt Anja Paulus, Leiterin des Veranstaltungsmanagements und hauptverantwortliche Organisatorin der üblicherweise zweimal jährlich stattfindenden Veranstaltung für neue Kolleginnen und Kollegen. Statt alle gemeinsam durften sich die Neuen in der ersten Einführungsveranstaltung in Coronazeiten nur innerhalb ihrer eigenen Bereiche treffen. Von dort wurden sie digital in einer Videokonferenz zugeschaltet. Moderiert von Kommunikationschef Roelf Bleeker kamen unter anderem Vorstand, Mitarbeitervertreter, Datenschutzbeauftragte und Ombudsleute aus einem virtuellen Gästezimmer oder vom eigenen Arbeitsplatz aus dazu, um sich den neuen Mitarbeitenden vorzustellen. Zwischendurch gab es immer wieder Live-Formate vor Ort an den einzelnen Standorten. Die übliche Diskussion im Plenum wurde ebenfalls digital abgehalten. Der gemeinsame Spaziergang übers Gelände schließlich fand in Form eines eingespielten Films statt, den Veranstaltungsmanagerin Paulus und Stiftungspfarrer Dietmar Redeker vorab gedreht hatten. Fazit: Hybrid macht auch Spaß, kann und soll das übliche Format der persönlichen Begegnungen aber auf Dauer nicht ersetzen.

Hier gibt es das Video des digitalen Spaziergangs:
www.recke-on.de/hybrides-willkommen

Ein hybrides Willkommen

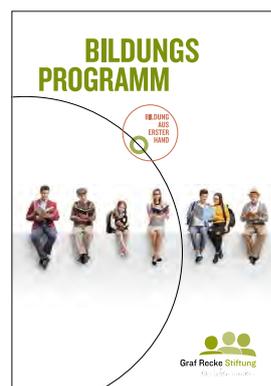


Seit 2018 erscheint das umfangreiche Bildungsprogramm der Graf Recke Stiftung als gesammeltes Druckwerk. Nach den beiden ersten Ausgaben der letzten Jahren haben die Verantwortlichen nachjustiert und Inhalt und Erscheinungsbild noch einmal

In neuem Look erscheint Ende Dezember das dritte gedruckte Bildungsprogramm der Graf Recke Stiftung. Ein handliches DIN-A5- löst das bisherige A4-Format ab und der Inhalt zeigt sich deutlich verschlankt. Nicht, weil das Angebot an Fort- und Weiterbildung weniger geworden wäre, sondern, so Melanie Klees vom Team Personalentwicklung der Graf Recke Stiftung: »Bei den insgesamt 75 Seminaren verzichten wir erstmals auf die Nennung von Datum, Räumen und Dozenten.« Dies, weil sich diese Angaben unterjährig oft ändern, vor allem aber aktuell in Coronazeiten. »Deshalb steht prominent vorne der Hinweis, dass sich diese Informationen online finden mit Angabe der Webadresse und einem QR-Code«, erklärt

Melanie Klees. »Die Systematik bei den Seminaren bleibt weitestgehend gleich«, so Klees weiter. Die Fortbildungen finden sich nach Geschäftsbereichen sortiert und grafisch noch einmal klarer voneinander abgegrenzt, auch innerhalb der Geschäftsbereiche wird nach Kategorien sortiert. Es geht um Oberthemen wie »Kompetent führen und leiten«, »Methodenkompetenz erweitern«, »Fachwissen ausbauen«, Softwarevermittlung oder auch Angebote rund um das Thema Diakonie. Die Inhalte richten sich grundsätzlich an alle Mitarbeitenden der Graf Recke Stiftung, vereinzelt auch an externe Interessenten. Weitere Infos und die Angebote in digitaler Form unter:
www.graf-recke-akademie.de

Schlankeres Outfit für ein volles Programm



Haus Berlin: weitere Anerkennung für Familienfreundlichkeit

Zum Otto Heinemann Preis für Vereinbarkeit von Beruf und Pflege hat es nicht ganz gereicht, aber das Haus Berlin, gemeinnützige Tochtergesellschaft der Graf Recke Stiftung, hat es immerhin unter die drei Nominierten in der Kategorie bis 800 Mitarbeitende geschafft.

Der Otto Heinemann Preis zeichnet Unternehmen und Institutionen aus, die mit klugen Konzepten und vorbildlichen Lösungen ihre Mitarbeitenden entlasten. Das Seniorenheim Haus Berlin gGmbH hat es in diesem Jahr unter die drei nominierten Unternehmen in der Kategorie für Unternehmen bis 800 Mitarbeitende geschafft, musste in der prominent besetzten virtuellen Preisgala im Rahmen der Berliner Pflegekonferenz jedoch dem Hessischen Justizministerium den Vortritt lassen. Schon im vergangenen Jahr hatte das Haus

Berlin im Rahmen eines prominent besetzten Festaktes die Auszeichnung »Evangelisches Gütesiegel Familienorientierung« für familienbewusste Maßnahmen in der Personalpolitik verliehen bekommen. »Die Nominierung für den Otto Heinemann Preis und die Teilnahme an der Preisgala waren für uns ein schönes Erlebnis und eine Anerkennung unseres Engagements«, bilanzierte Geschäftsführer Jürgen Büstrin. »Wir nehmen auch das als Ansporn, in unserem Streben nach Familienfreundlichkeit nicht nachzulassen.«



Alles geschenkt!



Ein »Verschenk-Basar« von Ehrenamtlichen sorgte bei Bewohnerinnen und Bewohnern des Walter-Kobold-Hauses für Freude und tröstete über den ausgefallenen Adventsbasar hinweg.

Ein goldener Nachmittag im November, laue Temperaturen, blauer Himmel – gute Voraussetzungen für einen Hofgottesdienst im Pflegezentrum Walter-Kobold-Haus, vermutlich dem letzten in diesem Jahr. Für rund 30 Gottesdienstbesucher war neben dem Altar noch ein weiterer Tisch aufgebaut, auf dem vielfältige Fensterdekorationen und auch jede Menge kleine Schachteln, gefüllt mit Schokolade, zu bewundern waren. Diese Schmuckstücke hatten die ehrenamtlichen Bastlerinnen des Frauenkreises der Graf Recke Kirche mit Geschick und Liebe gestaltet, am Ende des Gottesdienstes – passend zum Thema »Schenken« – wurden die Dekorationen an die Besucher auf dem Hof und an den Fenstern ihrer Zimmer verschenkt. Die Idee entstand im Frauenkreis, als klar wurde, dass der traditionelle Adventsbasar im Walter-Kobold-Haus der Coronapandemie zum Opfer fallen würde. In den vergangenen Jahren hatten die Frauen mehrere Basare jährlich gestaltet und deren Erlös dann für die Bewohner des Walter-Kobold-Hauses gespendet. Um ihnen auf andere Weise eine Freude zu machen, wurde aus dem üblichen »Verkaufsbasar« ein »Verschenk-Basar«. Für den Frauenkreis nahmen Heide Ribisel und Ursula Freimuth beim Gottesdienst den Dank und spontanen Applaus der Bewohner entgegen.

20.000 Meter für den Umzug

Nach etwa eineinviertel Jahren Bauzeit ist der Neubau auf dem Gelände der Jugendhilfe Grünau fertiggestellt und zwei Gruppen aus dem Gebäude Kinderhaus sind Anfang und Mitte Oktober umgezogen.

Die Aufregung war bei allen Beteiligten groß, als der Termin für den Umzug festgelegt wurde. Koffer und Kartons wurden gepackt, einiges bei dieser Gelegenheit auch einmal aussortiert. Mithilfe von Bollerwagen und Sackkarre halfen die Kinder und Jugendlichen den Mitarbeitenden des Technischen Dienstes beim Umzug. Am Abend fielen dann alle geschafft, aber glücklich ins Bett. Wie viel bei dieser Aktion geleistet wurde, bestätigten den Mitarbeitenden, Kindern und Jugendlichen auch die Angaben der Fitnessuhr – mehr als 20.000 gelaufene Meter! Aufgrund der Pandemie wurde auf eine Einweihungsfeier verzichtet. Abhängig von der weiteren Pandemieentwicklung wird dies aber im kommenden Sommer mit einem kleinen Sommerfest nachgeholt. Zur offiziellen Übergabe kamen der Vorstand sowie Mitglieder des Kuratoriums der Stiftung Grünau als Eigentümer des Gebäudes sowie die Geschäftsführung und Einrichtungsleitung der Jugendhilfe Grünau zusammen. Durch die Einbeziehung der Jugendhilfe Grünau, heilpädagogisch-therapeutische Einrichtung



Martina Wagner, Einrichtungsleitung Jugendhilfe Grünau; Dr. Svenja Bergmann, Kuratoriumsmitglied Stiftung Grünau; Albrecht Nacke, Vorstandsvorsitzender Stiftung Grünau; Michael Mertens, Geschäftsführer Graf Recke Pädagogik gGmbH, Alexander Meyer zu Hölsen, Kuratoriumsmitglied Stiftung Grünau (Foto: Heide Storck).

der Graf Recke Pädagogik gGmbH, in alle Bauabschnitte ist ein Gebäude entstanden, das genau den aktuellen Anforderungen der stationären Jugendhilfe entspricht, auf die Bedarfe der dort lebenden Kinder und Jugendlichen abgestimmt ist und gleichzeitig gute Arbeitsbedingungen für die Mitarbeitenden bietet. Somit konnten Michael Mertens, Geschäftsführer der Graf Recke Pädagogik gGmbH, und Martina Wagner, Einrichtungsleitung Jugendhilfe Grünau, dem Vorstand der Stiftung Grünau, Albrecht Nacke, sowie den Kuratoriumsmitgliedern der Stiftung Grünau, Dr. Svenja Bergmann und Alexander Meyer zu Hölsen, ihren herzlichen Dank für den gelungenen Neubau aussprechen. Die noch fehlenden Arbeiten im Außenbereich werden im Frühjahr fertiggestellt, sodass dann die beiden Gruppen auch über einen eigenen Gartenbereich mit Terrasse und Spielgeräten verfügen werden.

Aktuelle Stellenangebote, Onlinebewerbung und Infos rund um die Arbeitgeberin Graf Recke Stiftung: Das brandneue Karriereportal der Graf Recke Stiftung ist online.

Vorhang auf für das Karriereportal



Vorhang auf für das Karriereportal: www.graf-recke-karriere.de ist »das neue Zuhause für Personalmarketing und Recruiting bei der Graf Recke Stiftung«. So beschreibt Karin Kemper, Personalmarketing in der Graf Recke Stiftung, die brandneue Website rund um die Arbeitgeberin Graf Recke Stiftung. »Bewerber, Bewerberinnen sowie interessierte Menschen, die es werden wollen, können im Karriereportal nicht nur unsere Stellenangebote einsehen und sich direkt online bewerben. In kurzen Videoclips erfahren sie auch, wie zukünftige Kolleginnen und Kollegen aus den Geschäftsbereichen ihre Arbeit bei der Stiftung erleben, was sie motiviert, herausfordert und was sie zufrieden macht.« Das Portal werde weiter ausgebaut und verlinkt natürlich auch auf andere Sites, damit sich Interessierte umfangreich über die Graf Recke Stiftung informieren können. Mit dem Karriereportal ist nun ein weiteres zentrales Element des Onlineauftritts der Graf Recke Stiftung im Netz. Nach dem gerade online gegangenen Newsportal *recke:on* wurden bereits und werden weiterhin Microsites zu den Arbeitsbereichen der Stiftung umgesetzt, so zuletzt für den Sozialpsychiatrischen Verbund oder die Graf-Recke-Kindertagesstätten gGmbH.



Die wandernde Kanzel

Die Graf Recke Kirche wird aktuell renoviert, um in Zukunft nicht nur wie bisher als Gottesdienstraum, sondern auch als Begegnungs- und Tagungszentrum genutzt werden zu können. Dazu wird die Kirche besser isoliert, sie bekommt eine Fußbodenheizung, eine flexible Bestuhlung und einen offeneren, vielfältiger nutzbaren Bereich in der vorderen halbrunden Apsis hinter dem Altar. Die hier ursprünglich zentral angeordnete

Kanzel, die schon seit Jahrzehnten nicht mehr genutzt wird, wurde nun entfernt und steht vorläufig auf der Terrasse des Gräfin Mathilde Hauses direkt neben der Graf Recke Kirche. Hier wurde sie in den letzten Wochen im Rahmen der Garten-Gottesdienste, die dort in Coronazeiten in unregelmäßigen Abständen gefeiert werden, als Predigtort benutzt. Die Graf Recke Kirche soll ab nächstem Jahr in ihrer neuen Form wieder nutzbar sein.

Corona und der »Segen der Schnelltests«

Auch in der Graf Recke Stiftung sind die Auswirkungen der sogenannten zweiten Welle der Coronapandemie spürbar geworden. Sie gingen einher mit steigenden Infektionszahlen und sorgten dafür, dass über einige Jugendwohngruppen, Kitagruppen und Senioreneinrichtungen zeitweilig Quarantäne verhängt werden musste. Als einen »Segen« bezeichnet der Pandemiekoordinator die neuen Schnelltests.



Pandemiekoordinator Marek Leczycki betont, dass es im neuerlich dynamischen Infektionsgeschehen der sogenannten zweiten Coronawelle bisher – Stand: Ende November – zu keinen schweren Erkrankungen kam. Für ihn ein klarer Hinweis auf die Wirksamkeit der Maßnahmen in den Einrichtungen: »Wir stellen im Pandemiestab fest, dass die meisten Infektionen im privaten und nicht im beruflichen Kontext stattfinden.« Von außen eingetragene Infektionen ließen sich deshalb nicht verhindern, hätten sich bislang aber in den Einrichtungen der Graf Recke Stiftung kaum weiterverbreitet. »Wir haben hier insbesondere im Mai im Seniorenzentrum Zum Königshof lernen können, dass vor allem der flächendeckende Einsatz der FFP2-Maske in der Altenpflege unkontrollierte Ausbrüche verhindern konnte«, so Leczycki. »Das ist sehr erfreulich.« Einen »Segen« nennt Marek Leczycki die Schnelltests: »Damit können wir bei Verdacht umgehend testen, ob eine SARS-CoV-2-Infektion vorliegt.« Mitarbeitende aller Bereiche sind dazu geschult worden. Es handelt sich dabei um Mitarbeitende, die eine medizinische oder pflegerische Grundausbildung haben, wie examinierte Pflegefachkräfte oder auch Rettungsanitäter. »Diese Mitarbeitenden haben wir glücklicherweise in allen Geschäftsbereichen«, sagt Marek Leczycki. Auch die Belieferung durch die Apotheken mit den Antigen-tests funktioniere gut.

Immer aktuell informiert die Graf Recke Stiftung auf ihrer Corona-Infoseite:
 www.graf-recke-stiftung.de/coronavirus

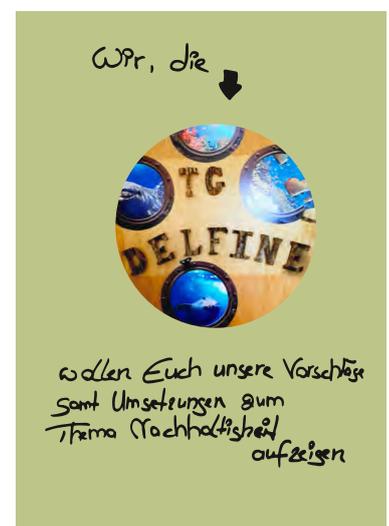
Von Upcycling bis zum

Von Roelf Bleeker

Mit dem Thema »Zukunftskunst« hatte der Präsident des Wuppertal Instituts für Klima, Umwelt, Energie und heutige Oberbürgermeister in Wuppertal, Uwe Schneidewind, beim Neujahrsempfang im Februar den Aufschlag gemacht. Mit der Verleihung des Graf Recke Zukunftspreises für Nachhaltigkeit wird das Jahresthema nun rund: Übers Jahr hatten Mitarbeitende, Klienten oder auch ganze Wohngruppen Ideen und Vorschläge für ein nachhaltigeres Leben und Arbeiten gemacht. Daraus wurden jetzt die Gewinner ermittelt. Auf Platz eins: die »ökologische Alltagsgestaltung« der Tagesgruppe Delfine.

Mehr Infos zu den eingereichten Ideen und Projekten gibt es unter www.graf-recke-stiftung.de/zukunftskunst

1. Platz



Die Tagesgruppe Delfine überzeugte die Jury mit kreativer Nachhaltigkeit.

WIR
ZUKUNFTS
KÜNSTLER
INNEN

»Zukunftskunst«

Ideen und Projekte rund um das Thema »Zukunftskunst«

Insektenfreundlicher Garten
Bereits seit 2019 hat es sich der Verein Ingal e. V. im Service-Wohnen »Düsselthal« zur Aufgabe gemacht, einen Rückzugs- und Lebensraum für Insekten zu schaffen. Das Projekt wird seitdem nach und nach durch das Anlegen von Wildblumenwiesen und Hochbeete ausgeweitet.



Nachhaltige Getränke gegen die Hitze
Mit ihren eigens gemixten »Detox«-Getränken, zum Beispiel aus Kräutern aus dem Garten, haben Mitarbeitende und Klienten der Ergotherapie des Sozialpsychiatrischen Verbunds nicht nur ihren Durst gelöscht, sondern ganz bewusst nach einer nachhaltigen Erfrischung für heiße Tage gesucht.

Umweltführerschein

Acht Monate lang hatten alle Mitarbeitenden, Bewohner und Klienten in der Graf Recke Stiftung die Möglichkeit, ihre Ideen, Vorschläge oder auch schon umgesetzten Projekte bei der Jury, bestehend aus den Mitgliedern des Qualitätszirkels für Nachhaltigkeit, einzureichen. Der Qualitätszirkel setzt sich zusammen aus Vertretern aller Bereiche der Stiftung und zeigte sich von einem Vorschlag besonders beeindruckt: So hat die Tagesgruppe Delfine, eine teilstationäre Gruppe für Kinder von sieben bis elf Jahren in Ratingen, in echter Teamarbeit zwischen Kindern und Erziehern Ideen rund um das ressourcenschonende Einkaufen, Gärtnern, die Vermeidung von Plastik sowie Upcycling und Müllsammelaktionen entwickelt und schon mit viel Kreativität in die Tat umgesetzt. »Die Tagesgruppe Delfine ist somit eine Inspiration für andere Gruppen und Einrichtungen der Graf Recke Stiftung, wenn es um die Frage nachhaltigen Ver-

haltens im Alltag geht«, so die Jury in ihrer Würdigung.

Platz zwei ging an die Idee des »Umweltführerscheins für Klienten« aus der Ergotherapie des Sozialpsychiatrischen Verbunds. »Das Team der Ergotherapie setzt mit seinem Vorschlag dort an, wo die Grundlage für nachhaltiges Verhalten geschaffen wird: bei der Vermittlung von Wissen«, so würdigt die Jury den Vorschlag, ein partizipatives Angebot zu schaffen, indem bei den Klienten der Ergotherapie zunächst ein Bewusstsein für das Thema erzeugt wird, um sie im Weiteren zu Experten für das eigene umweltbewusste Handeln zu machen.

Einen dritten Platz gab es nicht, denn ebenfalls auf die zweite Stufe des Treppchens hob die Jury des Qualitätszirkels für Nachhaltigkeit die Idee der Zentralküche der *Graf Recke Wohnen & Pflege*, die Speisepläne in den Einrichtungen unter Nachhaltigkeitsaspekten zu überprüfen

und daran zu orientieren. »Das Team der Zentralküche setzt sich unter anderem mit dem Thema Fleischkonsum als einem der größten globalen Treiber des Klimawandels auseinander«, heißt es seitens der Jury dazu. »Eine Reduzierung des Konsums kann besonders zusammen mit dem verstärkten Einsatz von regionalen und saisonalen Produkten einen deutlich positiven Einfluss auf Umwelt und Klima nehmen.« Die Jury hob besonders hervor, dass hier die Balance aus den drei Säulen der Nachhaltigkeit berücksichtigt sei: sozial, ökologisch und wirtschaftlich.

Die Preisvergabe findet nun am 14. Dezember im virtuellen Rahmen statt. Der Graf Recke Zukunftspreis wird jährlich verliehen und zeichnet Ideen und Projekte aus, die sich mit dem jeweiligen Jahresthema der Graf Recke Stiftung auseinandersetzen. 2020 war dies »Zukunftskunst: Nachhaltigkeit in der Graf Recke Stiftung«, im Jahr zuvor »Digitaler Wandel«. //

Aus Alt mach Neu

Aus Resten des Wohngruppenalltags und mit viel Kreativität hat die WG Schwarzbach der *Graf Recke Erziehung & Bildung* aus vermeintlichem Müll Neues geschaffen: Deko aus Fahrradfelgen, Blumentöpfe und Lampenschirme aus kaputten Fußbällen, neue Sitzbänke aus Getränkeboxen.



Waschen mit Kastanien

Katja Ruhrmann beweist gemeinsam mit ihren Klientinnen und Klienten im Betreuten Wohnen der *Graf Recke Sozialpsychiatrie & Heilpädagogik*, dass man Waschmittel ganz leicht selbst herstellen kann – aus Kastanien.

Grüner Strom

Die Graf Recke Stiftung wird ab Januar 2021 an allen Standorten, inklusive der Tochtereinrichtungen in Neumünster und Bad Salzflen, auf Ökostrom umsteigen. Der TÜV-geprüfte Strom wird zu 100 Prozent aus regenerativen Energien erzeugt.



Neue Horizonte

Dominik Münch und Andreas Schafheuer sind am ersten Arbeitsmarkt angekommen: Der eine arbeitet als Hauswirtschaftskraft in einem Seniorenheim, der andere bereitet Fahrzeuge in einem Autohaus auf. Das ist keine Selbstverständlichkeit. Menschen mit einer geistigen Behinderung sind in der freien Wirtschaft noch immer die Ausnahme. Dabei können beide Seiten gewinnen: Wertschätzung und selbst verdientes Geld die eine, hoch motivierte Mitarbeitende die andere.

Von Achim Graf



Dominik Münch hat stets an seinen persönlichen Zielen gearbeitet, schon als er klein war, wie er sagt. »Und wenn ich mir was vornehme, dann bleib ich da auch dran.« Andreas Schafheuer kennt das. Sein Ziel war es, nicht mehr von der finanziellen Unterstützung durch andere abhängig zu sein. »Ich wollte mein eigenes Geld verdienen«, betont er. Und was soll man sagen? Sie haben es geschafft und arbeiten jetzt in der freien Wirtschaft. Das ist keine Selbstverständlichkeit, die beiden Männer haben eine geistige Behinderung.

Dominik Münch und Andreas Schafheuer leben in Häusern des Heilpädagogischen Verbunds der Graf Recke Stiftung, der eine in Ratingen, der andere in Hilden. Was die beiden darüber hinaus verbindet: dass sie bis vor einiger Zeit in einer Werkstatt für angepasste Arbeit beschäftigt waren. Andreas Schafheuer hat in den Werkstätten für Behinderte (WfB) des Kreises Mettmann in Langenfeld Badewannen-Untergestelle zusammengeschaubt, wie er erzählt. »Das war ziemlich langweilig, da bin ich fast eingeschlafen«, meint er lachend. Langeweile kennt der 38-Jährige mittlerweile nicht mehr. Vielmehr weiß er, was er getan hat, wenn er abends von der Arbeit nach Hause kommt.

JEDEN TAG MIT AUTOS ZU TUN

Jeden Tag von 8 bis 17 Uhr, abzüglich Mittagspause, bereitet Andreas Schafheuer im Autohaus Gierten in Hilden Autos auf, innen wie außen, Neuwagen oder Gebrauchte. Staubsaugen, Fenster putzen oder Felgenreinigung gehören zu seinem Aufgabenbereich. 2014 sei er von den WfB-Betreuern gefragt worden, ob er sich ein Praktikum dort vorstellen könne, erzählt er. Keine Frage, das konnte er – »und das hat gepasst«. Aus dem Praktikum wurde eine reguläre Festanstellung. Er habe jetzt jeden Tag mit Autos zu tun, ihm mache der Job viel Spaß, sagt er. Okay, an den kleinen Suzuki erinnert er sich nur ungerne. »Der war voller Hundehaare, bis in die kleinsten Ritzen. Da waren wir zu dritt drei Tage dran.« Aber ansonsten sei alles prima.

Das gilt auch für Dominik Münch. Der 26-Jährige hatte nach der Schule zunächst in einer Werkstatt für Menschen mit Behinderung der Evangelischen Stiftung Hephata in der Küche gearbeitet, war dort unter anderem fürs Spülen und für die Bodenreinigung zuständig. »Ich hatte aber das Gefühl, dass ich zu fit für den Job bin«, sagt er selbstbewusst. Deshalb habe er beim Sozialen Dienst der Werkstatt angefragt, ob er ein Praktikum machen könne. Das erste in einer Fabrik war nicht

so sein Ding, das zweite allerdings hat ihn begeistert.

Im Seniorenheim Haus Salem der Kaiserswerther Diakonie in Ratingen-Lintorf hat Dominik Münch seinen Traumjob gefunden – in der Hauswirtschaft. Weil nach seinem Praktikum keine Stelle frei war, hat er gleich ein zweites angehängt. Seit dem 1. Januar ist er nun regulär auf einer 50-Prozent-Stelle beschäftigt, bereitet etwa für die Senioren auf seinem Stockwerk das Frühstücksbuffet zu. »Für einige der Bewohner schmieren wir auch die Brötchen«, berichtet er. »Wir haben eine Liste, wer was haben möchte.« Sind alle versorgt, geht es mit dem Spüldienst oder der Reinigung der Zimmer und Flure weiter. Wegen Corona sei das alles aufwendiger geworden, erzählt er, man müsse viel desinfizieren.

MIT KOLLEGEN REDEN HILFT

Wie Andreas Schafheuer hat Dominik Münch auf dem sogenannten ersten Arbeitsmarkt nur gute Erfahrungen gemacht: Er werde behandelt wie alle anderen auch, ob mit oder ohne Behinderung, freut er sich. Dass er mit Menschen zu tun hat, war ihm bei der Berufswahl wichtig. »Ich konnte schon immer mit anderen umgehen«, meint er. Das sei jetzt ein Vorteil, wenn ein Bewohner stirbt, was ja vorkomme. »Mit



»Ich wollte mein eigenes Geld verdienen.«

ANDREAS SCHAFHEUER

Kollegen drüber zu reden hilft mir dann«, sagt er. »Ich kenne die Leute ja ziemlich gut, das nimmt einen schon mit.«

Andreas Schafheuer schüttelt den Kopf. »Also für mich wäre das ja nichts«, sagt er dann. Auch in seinen Job als Geldzähler für eine Transportfirma, den er zwischenzeitlich mal ausgeübt hat, will er nicht zurück. »Da mache ich lieber meine Autos«, meint er lachend. Obwohl, im Moment sei er mit Kollegen fast ausschließlich mit Renovierungsarbeiten beschäftigt: »Wir machen eine Lagerhalle hübsch.« Das sei aber nur vorübergehend. Er freut sich jetzt schon, wenn er bald wieder Neuwagen zur Auslieferung bereit machen kann, inklusive Tanken. »Außer den Opel Ampera natürlich, der fährt ja mit Strom.«

Apropos Umwelt: Der 38-Jährige selbst fährt täglich mit dem Rad ins Autohaus, egal bei welchem Wetter. »Das sind nur zehn Minuten, Regenhose an und los geht's«, sagt er. Noch schöner ist es für ihn, dass er die Strecke seit einiger Zeit mit einem neuen Treckingrad zurücklegt, das er vom selbst verdienten Geld bezahlt hat. »Das hat für mich eine große Bedeutung«, sagt er. Mit seiner Behinderung sei er unter den Kollegen von Anfang an offen umgegangen, was für niemanden ein Problem gewesen sei. »Wir haben viel Spaß zusammen.« Auch

Dominik Münch fühlt sich »voll akzeptiert«, wie er sagt. »Ich bin froh, dass die mich so nehmen, wie ich bin.« Laut seiner Chefin sei er »eine Bereicherung«.

»SCHWER ENGAGIERTE MITARBEITER«

Für Annette Methfessel und Christoph Schluckebier ist das keine Überraschung. Die beiden Bereichsleiter erkennen in beiden »hoch motivierte und schwer engagierte Mitarbeiter«. Das zeichne sie auch im jeweiligen Wohnbereich aus: Dominik etwa setzt sich laut Christoph Schluckebier auch immer wieder für andere Klienten ein, »das ist seine soziale Ader«. Annette Methfessel hat bei Andreas »eine fast bedingungslose Hilfsbereitschaft« erkannt, trotz Job. Egal, welche Aufgaben im Haus anstünden, er stehe bereit, lobt sie.

Doch bei aller gewonnenen Wertschätzung durch den beruflichen Erfolg – die beiden sind weiterhin Ausnahmen: Von aktuell 66 Klienten in besonderer Wohnform und 51 im ambulant betreuten Wohnen hätten bislang genau fünf eine Stelle am ersten Arbeitsmarkt, berichtet Annette Methfessel. Allerdings: »Der Wunsch, im nicht geschützten Rahmen zu arbeiten, ist groß und darf individuell betrachtet werden«, sagt sie. »Was möchte ich, wie kann ich das realisieren und wo sind mögliche

Stolpersteine, auf die ich keinen Einfluss habe?«

Zu diesen Hemmnissen gehört zweifellos auch die zuweilen weiter vorhandene Zurückhaltung von infrage kommenden Unternehmen. Für die Arbeitgeber von Andreas Schafheuer und Dominik Münch gilt das freilich nicht: Diese haben durch ihre Offenheit zwei Menschen mit geistiger Behinderung vielmehr neue Horizonte eröffnet – nicht nur beruflich.

DIE NÄCHSTEN SCHRITTE

Dominik Münch, der seit einem Jahr in einer betreuten Zweier-WG gegenüber dem Haus Gießstraße in Ratingen lebt, hofft nicht nur auf eine baldige Aufstockung seiner Teilzeitstelle. Der 26-Jährige träumt zudem davon, in naher Zukunft mit seiner Freundin zusammenzuziehen. »Sie fände das auch gut«, versichert er lachend. Andreas Schafheuer dagegen hat einen anderen Plan. Er, der zurzeit im Haus Hilden mit drei anderen Männern eine WG bildet, hätte gerne »mal was Eigenes, was für mich alleine«, wie er gesteht. Noch sei die Sache nicht konkret, räumt er dann ein. »Aber das wäre mein nächster Schritt.« //



Klarheit über den eigenen Lebensentwurf

Von Roelf Bleeker

Wolfgang Hinte ist der geistige Vater des Konzepts der »Sozialraumorientierung«, das in der Eingliederungshilfe auch in der Graf Recke Stiftung eine wichtige Rolle spielt. Zentrale Aussage des Konzepts: Teilhabepläne und damit verbundene Leistungen sollen ausgerichtet sein auf den Willen des leistungsberechtigten Menschen, seine Stärken und die Ressourcen seiner Lebenswelt.

Im Zentrum stehen immer die Interessen und der Wille der leistungsberechtigten Menschen – egal ob sie uns gefallen oder nicht.« Ein Satz aus einem Fachkonzept von Wolfgang Hinte, emeritierter Professor der Universität Duisburg-Essen und geistiger Vater des Konzepts der »Sozialraumorientierung«, kurz SRO, die in der Eingliederungshilfe auch in der Graf Recke Stiftung eine immer wichtigere Rolle spielt. Die aktuellen Teilhabepläne, so Professor Hinte, »strotzen nur so von Zielen, die von den Leistungsträgern für die Betroffenen formuliert wurden«. Bis heute fehle es an einer »systematischen Erarbeitung des Willens leistungsberechtigter Menschen«, konstatiert der Professor der Universität Duisburg-Essen, denn

immer noch gelte: »Um eine Leistungsberechtigung zu erhalten, müssen wir ein Defizit konstatieren.«

Wolfgang Hintes Ansatz, der auch in Fortbildungen und Workshops der *Graf Recke Sozialpsychiatrie & Heilpädagogik* vermittelt wird, geht bei seiner Idee des Sozialraums davon aus, dass soziale Arbeit heute »Arrangements schaffen und Verhältnisse gestalten« müsse. Aufgabe professioneller Sozialarbeiterinnen und -arbeiter sei es, »leistungsgesetzliche Möglichkeiten mit individuellen Ressourcen zu verbinden, Unterstützung bei der Organisation von Alltagsprozessen zu geben und mit Blick auf individuelle und sozialräumliche Möglichkeiten Verbindungen zu anderen hilfreichen Akteuren herzustellen«. Die Rol-

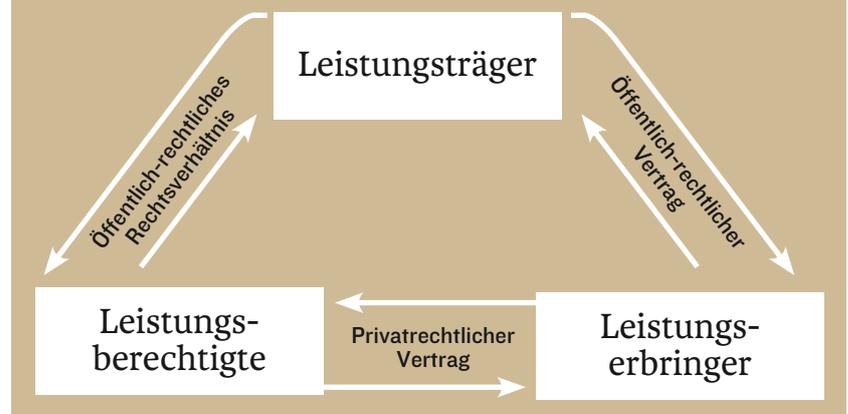
len verändern sich dadurch auch für die begleitenden Fachkräfte fundamental – von der fürsorglichen Betreuung zur Assistenz, orientiert an den individuellen Ressourcen der oder des Leistungsberechtigten.

Im Zentrum: Der Wille des leistungsberechtigten Menschen, der »durch Ziele konkretisiert und in eine Form gegossen wird. Aufgabe sozialarbeiterischer Begleitung ist es, zu helfen, diesen inneren Zustand zu ordnen und möglichst kleinteilig erreichbare Ziele zu formulieren« – als »roter Faden« im Unterstützungsprozess, so Wolfgang Hinte.

MIT DEM BEHINDERTENBUS IN DIE WERKSTATT, MIT DEM ÖPNV INS KINO

»In einem sozialräumlichen Konzept schauen wir konsequent auf die Ressourcen

Dreiecksverhältnis der Leistungen der Eingliederungshilfe



sowohl der einzelnen Menschen wie auch der Quartiere«, betont Wolfgang Hinte. »Viele kennen das Beispiel des Behinderten, der morgens vom Behindertenbus abgeholt und in die Werkstatt für Behinderte gebracht wird – und der am Abend locker mit dem ÖPNV durch die Stadt fährt, wenn er ins Kino will.« Bei diesen Fähigkeiten will der »Vater der Sozialraumorientierung« ansetzen: »Was können die Menschen selbst? Was wollen sie erreichen?« Erst dann komme die Frage nach der benötigten Unterstützung.

Wolfgang Hinte macht das anschaulich am Beispiel des imaginären Falls eines gehbehinderten Mannes und der Frage, ob diesem ein Rollator zustehe. Diese Frage sei zweitrangig, so Hinte, »entscheidend ist vorab: Will der leistungsberechtigte Mensch mit Handicap sich bewegen, laufen, und

wie kann er dabei unterstützt werden?« Dazu sei der Rollator »nur eine Möglichkeit, eine andere ist ein systematisches Training bestimmter Muskelgruppen oder die stützende Begleitung einer Nachbarin«. Damit ist die Blickrichtung der Sozialraumorientierung gewiesen: Die Steuerung von Hilfen geschieht nicht in der Logik derer, die die Leistungen bezahlen, oder der leistungserbringenden Institution und ihren Strukturen und Angeboten, sondern in der Logik des Willens der Betroffenen und ihren »lebensweltlichen Bezugsgrößen«.

DER »ZIELGRUPPENUNSPECIFISCHE BLICK«

»Sozialräumliche Arbeit muss zielgruppen- und bereichsübergreifend angelegt sein« – ein weiterer zentraler Satz Wolfgang Hintes. Das Wohnquartier, in dem sich die oder der Leistungsberechtigte bewegt, solle sogar mit einem »zielgruppenunspecifischen Blick« betrachtet werden, fordert Hinte, denn: »Ein Wohnquartier ist nicht fein sortiert nach Zielgruppen, es ist eine nur lose verkoppelte Anarchie.« Daraus folgt: »Wer mit offiziell Behinderten arbeitet, muss auch mit den normal Behinderten arbeiten.« Eine ressourcenorientierte Arbeit der Leistungserbringer müsse also Unterstützungsarrangements schaffen, von denen auch weitere Zielgruppen im Quartier profitieren können. Sich nur auf eine bestimmte Gruppe zu konzentrieren, meint Hinte, verstelle den Blick für die Verflochtenheit dieser Gruppe mit einem Wohnquartier und könne die Isolation und Marginalisierung dieser Gruppe sogar noch verstärken.

Deshalb seien »die Vernetzung und Abstimmung der zahlreichen sozialen Dienste Grundlage für funktionierende Einzelhilfen«, erklärt Professor Hinte.

Er fordert eine »wirklich systematische Kooperation der Träger«, um »vorhandene Ressourcen in den jeweiligen Arbeitsfeldern besser abzustimmen und insbesondere die – gerade in Deutschland – stark zergliederten Finanzierungsstränge stärker zu kombinieren, bis hin etwa zu Budgets für bestimmte Leistungen und für soziale Räume«.

Der Wille der oder des Leistungsberechtigten steht für Wolfgang Hinte im Zentrum der Leistungen, nicht als »Befehl«, aber als Grundlage für alle »fachlichen und leistungsgesetzlichen Möglichkeiten« und ein möglichst selbstständiges Leben im Lebensumfeld des leistungsberechtigten Menschen. Der »rote Faden einer Hilfe« solle sich an den vom leistungsberechtigten Menschen formulierten Zielen orientieren. Als »Konzept für professionelles Handeln, das methodische, strukturelle und finanzierungstechnische Anregungen gibt«, betont Wolfgang Hinte, könnten leistungsberechtigte Menschen so »Klarheit über ihren Lebensentwurf« gewinnen und »ihren daraus folgenden Zielen entsprechend selbstbestimmt ihren Alltag gestalten«. //

Diese von Wolfgang Hinte freigegebene Zusammenfassung basiert auf dem Text »Sozialraumorientierung – ein Fachkonzept als Grundlage des Umbaus der Eingliederungshilfe. Das Fachkonzept SRO«. Der Beitrag ist erschienen in dem von Wolfgang Hinte und Oliver Marco Pohl herausgegebenen Buch »Der Norden geht voran. SRO in der Eingliederungshilfe im Landkreis Nordfriesland«, im Internet abrufbar unter www.zeitschriftmenschen.at/index.php/content/view/full/116014



INFO

Leistungsträger, Leistungsberechtigte und Leistungserbringer – die Rollen in der Eingliederungshilfe bilden ein Dreieck unterschiedlicher Rechtsbeziehungen. Leistungsberechtigte sind hier die Menschen mit Teilhabeeinschränkungen, denen Leistungen zustehen. Leistungsträger, oft auch als Kostenträger bezeichnet, sind zum Beispiel der Landschaftsverband Rheinland, die Agentur für Arbeit oder Rentenversicherer. Die Graf Recke Stiftung tritt in diesem Dreieck als Leistungserbringer auf.

Den Willen des Klienten erkunden



Wie kann ich eigentlich sozialräumlich orientiert arbeiten? In Workshops erarbeiten Mitarbeitende der *Graf Recke Sozialpsychiatrie & Heilpädagogik* das Fachkonzept Sozialraumorientierung. Die Resonanz: sehr positiv. Dabei ist dieser Paradigmenwechsel für die Mitarbeitenden eine große Herausforderung.

Von Heike Lagemann

Vor gut einem Jahr gab Wolfgang Hinte, emeritierter Professor der Universität Duisburg-Essen und geistiger Vater des Konzepts der »Sozialraumorientierung«, vor Mitarbeitenden der *Graf Recke Sozialpsychiatrie & Heilpädagogik* eine Einführung in sein Fachkonzept. Schnell war den Teilnehmenden klar: Das ist erst der Auftakt zu einem komplexen Thema. Es würde einer tiefgehenden Auseinandersetzung mit dem Konzept der Sozialraumorientierung bedürfen, um geeignete Settings zu schaffen und damit Menschen in schwierigen Lebenslagen gezielt professionell zu unterstützen, damit sie selbst und aus eigener Kraft an allen Bereichen des Lebens teilhaben. Für die bisherige Arbeit und Haltung der Mitarbeitenden geht das mit einer fundamentalen Veränderung einher.

Für eine Schulungsreihe an verschiedenen Standorten der *Graf Recke Sozialpsychiatrie & Heilpädagogik* konnten die Referenten Dr. Gaby Reinhard und Johannes Groppe des Instituts für Sozialraumorientierte Arbeit und Beratung e. V. (ISAB) gewonnen werden. Beide arbeiten

seit Langem mit Professor Hinte zusammen und haben gemeinsam Qualifizierungsmaßnahmen entwickelt, um Mitarbeitenden den Einstieg in die Sozialraumorientierung zu erleichtern und so den Anforderungen des Bundesteilhabegesetzes gerecht zu werden. In sechs ganztägigen Workshops erarbeiteten die Teilnehmenden die Inhalte praxisorientiert in Vorträgen, Übungen und Kleingruppenarbeit. So lernten die Teilnehmenden, die drei Ebenen der sozialräumlichen Arbeit zu unterscheiden (siehe Infokasten).

Wesentliche Frage im Workshop: »Wie kann der Wille des Menschen als wesentliche Energiequelle herausgearbeitet werden?« Der Workshop bot Übungen, um den Fähigkeiten des Menschen zu trauen, ein Klima zu schaffen, in dem sich Menschen, orientiert an ihrem Willen, entwickeln können. Es soll eben nicht mehr darum gehen, Einzelpersonen mit pädagogischen Maßnahmen zu ändern, sondern die Lebensbedingungen gemeinsam mit den Menschen in ihrem Sinne zu gestalten. Individuelle Ressourcenkarten oder gar »Schatzkarten« helfen dabei, die individuellen wie die

sozialräumlichen Möglichkeiten und Chancen zu erkennen und zu nutzen. Dazu müssen sich die Akteure im sozialen Raum auskennen, dort bekannt sein, also auch Kontakte zu lokalen Akteuren pflegen. Die eigene Haltung dahingehend zu verändern, dass das, was der soziale Raum zu bieten hat, noch besser sein kann als das eigene professionelle Engagement, ist für Fachkräfte nicht immer einfach zu akzeptieren.

Die teilnehmenden Mitarbeitenden äußerten sich nichtsdestotrotz durchweg positiv zu den Schulungen und fühlten sich mit ihren Kompetenzen und Alltagserfahrungen gut eingebunden. So sollen nun die anstehenden Veränderungen gemeinsam entwickelt und in neuen Teamstrukturen umgesetzt werden. Die Schulungsreihe wird im Rahmen der Personalentwicklung auch an weiteren Standorten fortgesetzt. //



Die drei Ebenen der sozialräumlichen Arbeit

Das Fachkonzept Sozialraumorientierung umfasst drei Ebenen. Erstens: die fallspezifische Arbeit, die alle Aktivitäten beinhaltet, die sich unmittelbar auf den Menschen oder eine Gruppe, also den »Fall«, beziehen. Zweitens: die fallübergreifende Arbeit; hier geht der Blick über den spezifischen Fall hinaus auf die Akquirierung und Mobilisierung von Ressourcen im Sozialraum, um diese für den Fall zu nutzen. Drittens: die fallunspezifische Arbeit, bei der alle Aktivitäten zusammengefasst werden, die sich auf den sozialen Raum richten, um Ressourcen zu erschließen, zu aktivieren, zu pflegen und um das Wissen über Themen und Bedarfslagen im Quartier zu erlangen. Diese Arbeit kann später wiederum dem Fall, also dem Menschen oder der Gruppe, zugutekommen und deren Lebensbedingungen verbessern.

Ressourcenkarte

Persönliche Ressourcen

- Körperliche Konstitution
- Geistige und emotionale Fähigkeiten
- Talente
- Bildung



Soziale Ressourcen

- Familiäre Beziehungen
- Freundeskreis
- Nachbarschaft
- Allgemein nützliche Beziehungen



Materielle Ressourcen

- Finanzen
- Besitz und Eigentum
- Wohnung
- Fortbewegungsmittel



Infrastrukturelle Ressourcen

- Verkehr
- Einkaufsmöglichkeiten
- Spiel- und Freizeitangebote
- Schule und Ausbildung
- Arbeitsplätze
- Wohnen

Anwältin der Klienten

Als Case-Managerin kümmert sich Erika Röhling seit Anfang 2020 darum, Klientinnen und Klienten in der *Graf Recke Sozialpsychiatrie & Heilpädagogik* mehr selbstbestimmte Teilhabe an der Gesellschaft zu ermöglichen. Die Heilerziehungspflegerin und ihre sieben Kolleginnen und Kollegen ermitteln den individuellen Bedarf der Menschen, schreiben Teilhabepläne und stellen entsprechende Anträge bei den Leistungsträgern. Für die Mitarbeitenden im Gruppendienst bedeutet dies eine spürbare Entlastung, für die 39-Jährige ist es ein Job, den sie immer machen wollte – Übersetzungsleistungen inklusive.

Von Achim Graf

Erika Röhling war schon immer ein wenig anders: Der staatlich anerkannten Heilerziehungspflegerin hat ihre Arbeit direkt am Menschen immer viel Freude bereitet, gar keine Frage. Doch die 39-Jährige hatte auch Spaß an administrativen Tätigkeiten, etwa am Schreiben der bisherigen Hilfepläne für die von ihr betreuten Klienten in den heilpädagogischen Einrichtungen der Graf Recke Stiftung. »Das hat mich von meinen Kolleginnen und Kollegen unterschieden, die meisten haben das gehasst«, sagt sie lachend. Seit Anfang des Jahres sind diese davon weitgehend befreit, Erika Röhling erledigt das für sie – sie ist Case-Managerin bei der *Graf Recke Sozialpsychiatrie & Heilpädagogik*.

Case-Managerin – ein sperriges Wort für eine weitere Professionalisierung der Arbeit in der Stiftung – und eine echte Win-win-Situation. Neben Erika Röhling kümmern sich seit Februar 2020 noch sieben weitere Case-Manager »um die Initiierung, die Steuerung, das Controlling und die Evaluation des Teilhabeplanverfahrens für die Klienten«, wie es offiziell heißt. Bei ihnen laufen für jeweils rund 60 Klienten »die Fäden zusammen«, wie es Röhling formuliert. »Wir behalten den Überblick über die nötige Beantragung oder bereits gestellte

Anträge von Sozialleistungen und die jeweiligen Fristen«, berichtet sie. Hinzu kommen die Korrespondenz mit den Leistungsträgern, den Jobcentern und den Pflege- und Krankenkassen, zudem das Aufnahmemanagement sowie die Klärung rechtlicher Fragen. Dadurch könnten sich »die Mitarbeitenden in den Gruppen auf ihre eigentliche Tätigkeit konzentrieren«.

IST ES WUNSCH ODER WILLE?

Dass die Hilfepläne nun Teilhabepläne heißen, ist dabei nur die augenfälligste von vielen Änderungen, die vor allem mit dem seit 2016 stufenweise in Kraft tretenden Bundesteilhabegesetz (BTHG) zusammenhängen. Und doch ist der Name Programm: Die Neuausrichtung will mehr Selbstbestimmung für Menschen mit psychischen, geistigen und körperlichen Einschränkungen erreichen, will deren Willen und vorhandene Ressourcen in den Mittelpunkt stellen. Es ist laut Erika Röhling »ein Paradigmenwechsel«. Doch einer, der für sie überfällig war, wie sie sagt. »Es gab bislang ein ganzes Arsenal von Hilfsangeboten, die den Bedürfnissen des Klienten aber oft nicht gerecht wurden.«

Diese Bedürfnisse im persönlichen Kontakt mit den Menschen aufzuspüren, ist eine wichtige Aufgabe der Case-Managerin.

Es gelte vor allem, den Willen des Einzelnen zu ergründen – und diesen vom reinen Wunsch abzugrenzen, erklärt sie. Ein kleiner, aber feiner Unterschied: Oftmals stecke hinter einem Anliegen nämlich gar kein expliziter Wille, für den der Klient auch bereit wäre, wirklich etwas in seinem Leben zu verändern. Der Wunsch müsse »den Realitätscheck bestehen«, sagt sie.

So steckte beispielsweise hinter dem Wunsch eines Klienten, den Führerschein machen zu wollen, etwas ganz anderes: Der Mann, der weder lesen noch schreiben kann, wollte mobiler sein, wie Erika Röhling im Gespräch herausfand. »Außerdem wollte er nicht mehr mit dem Fahrdienst zur Werkstatt gebracht werden, sondern die öffentlichen Verkehrsmittel nutzen.« Wie und auf welchem Weg dieses Bedürfnis nach Selbstbestimmung in die Tat umgesetzt werden kann, das sei im Anschluss die Aufgabe für die Kollegen. Die Case-Manager überwachen eine solche Maßnahme lediglich. »Wenn wir sehen, dass das Teilhabeziel aus dem Blick verloren geht, schreiten wir ein«, sagt Erika Röhling lachend.

DER UNABHÄNGIGE BLICK VON AUSSEN

Doch Ziele können sich ändern. Durch eine alle sechs Monate stattfindende Evaluation werden sie zuweilen angepasst. Das Teil-



habepan-Verfahren ist laut Erika Röhling zum Glück »nicht mehr so starr wie noch zu Hilfeplanzeiten«. Dazu sei es zunächst notwendig, die materiellen, sozialen und persönlichen Ressourcen des Klienten zu ermitteln, zudem dessen persönliches Umfeld mit einzubinden, von den Leistungsträgern über die gesetzlichen Betreuer bis hin zur Bereichsleitung. »Sozialraumorientierte Arbeit« nennt sich der Ansatz, der sich an der tatsächlichen Lebenswelt des Klienten orientiert. Der geografische Raum spiele genauso eine Rolle wie etwa die persönlichen Beziehungen, erläutert Erika Röhling. (Siehe dazu auch die Beiträge auf den vorherigen Seiten.)

Grundsätzlich ist bei diesem Vorhaben der unabhängige Blick von außen hilfreich, »auf Ressourcen und Barrieren«, wie sie sagt. Das gelinge eher, wenn man nicht so ins Tagesgeschäft eingebunden sei. Dass sie die meisten ihrer Klienten aus ihrer früheren Tätigkeit kennt, hat in ihrem speziellen Fall jedoch Vorteile. Neben einer geistigen Behinderung verfügen einige ihrer Klienten über keine Lautsprache, was die Sache mit der Formulierung des eigenen Willens sehr erschwert.

Wie gut, dass die Heilerziehungspflegerin vieles auch nonverbal versteht. Mehrere Jahre lang hatte Erika Röhling die

Klienten im Haus Haarbachhöfe in Ratingen im Gruppendienst betreut, bevor sie 2016 als Bezugsmitarbeiterin ins ambulant betreute Wohnen gewechselt war. Gespräche mit Angehörigen oder ehemaligen Mitarbeitenden können für die Bedarfsermittlung ebenfalls hilfreich sein. Auch die archivierte Dokumentation und selbst Fotoalben aus der Kinderzeit des Klienten können eine Quelle sein. Biografiearbeit nennen das die Profis. Dazu gehört, wie der Mensch aufgewachsen ist, welche Erfahrungen er gemacht hat, wie er sozialisiert wurde.

PERSÖNLICH UND BERUFLICH WEITERENTWICKELT

Für die gebürtige Münsterländerin, die einst für ihr Freiwilliges Soziales Jahr nach Düsseldorf gekommen war, ist diese detektivische Aufgabe äußerst reizvoll. Als im Vorjahr die neuen Stellen im Case-Management der *Graf Recke Sozialpsychiatrie & Heilpädagogik* ausgeschrieben waren, musste sie daher nicht lange überlegen: »Das ist das, was ich immer machen wollte«, sagt sie und strahlt. Dass die 39-Jährige vor einigen Jahren zudem ein berufsbegleitendes Studium der Sozialen Arbeit aufgenommen hatte, kommt ihr jetzt ebenfalls zugute. Mittlerweile steht sie kurz vor dem Abschluss und

kann ihr akademisches Wissen bereits in ihren Job einfließen lassen.

Sicherlich, bekennt Erika Röhling dann: Manchmal fehle ihr das schon, die von ihr »theoretisch beantragten Leistungen ins Praktische umzusetzen, das zu begleiten«. Doch sie mag nicht nur Veränderungen, wie sie sagt, sie liebe es auch, sich persönlich und beruflich weiterzuentwickeln. Als »Anwälte der Klienten« würden die Case-Manager gerne bezeichnet, was ihr sehr gefalle. Darüber hinaus ist sie aber immer auch ein wenig Übersetzerin. Wenn die Antwort eines Menschen mit geistiger Behinderung auf die Frage nach seinem Lebensziel schlicht »Pommes essen« lautet, sei das vordergründig sicher amüsant. Dahinter könne jedoch ein ernsthaftes Bedürfnis stecken: der Wille, einfach mehr rauszukommen. //

Lesen Sie auch in unserem Newsportal *recke-on*: »Anwälte für die Teilhabe«:
www.recke-on.de/anwaelte-fuer-die-teilhabe

Der Traum vom eigenen Zuhause



25 Jahre lang lebte Manfred Löhe im Wohnheim Alt-Düsselthal der Graf Recke Stiftung, zuletzt in einer Fünfer-WG. Wegen seiner psychischen Erkrankung war an ein Leben in einer eigenen Wohnung für ihn lange Zeit nicht zu denken. Das hat sich geändert: Im Oktober wechselte der 63-Jährige ins Betreute Wohnen, was er seiner gesundheitlichen Stabilisierung zu verdanken hat – und nicht zuletzt auch Annette Streit. Die Sozialpädagogin begleitet Manfred Löhe von Anfang an und erkennt im Umzug für ihn »eine große Chance«.

Von Achim Graf

Den 19. Juli 1995 wird Manfred Löhe nie vergessen. Es ist der Tag, an dem der heute 63-Jährige im Wohnheim Alt-Düsselthal der Graf Recke Stiftung »Unterschlupf gefunden hat«, wie er es ausdrückt. Endogene Psychose – so lautete damals die Diagnose, die ihn zuvor zu einem längeren Aufenthalt in einer LVR-Klinik zwang. Doch an jenem Sonntag begann für ihn in Düsseldorf-Grafenberg »ein neues Leben«, wie er sagt. Kein einfaches, das räumt er ein. Völlig gesund ist er bis heute nicht. Und doch ist er froh und auch stolz darauf, was sich seitdem alles geändert, was er alles geschafft hat. Jetzt hat er den nächsten Schritt getan.

Seit Oktober lebt Manfred Löhe in einer eigenen Wohnung, das erste Mal seit einem Vierteljahrhundert. Daran war bei ihm aus gesundheitlichen Gründen lange Zeit nicht zu denken. Und so sehr er sich jetzt freut, noch immer hat er auch großen Respekt vor der Veränderung. Seit 25 Jahren habe er sich bewusst gegen jeglichen Konsum von Alkohol, Nikotin oder anderen Drogen entschieden, macht er deutlich. Das soll so bleiben. Dass Manfred Löhe sich das jetzt ohne soziale Kontrolle zutraut, hat mit seiner gefestigten Psyche zu tun, mit der gewählten Wohnform – und nicht zuletzt auch mit Annette Streit.

Annette Streit ist Sozialpädagogin und arbeitet im Wohnheim Alt-Düsselthal. Als Manfred Löhe nach seinem Klinikaufenthalt dort einzog, begann für sie fast zeitgleich ihr Anerkennungsjahr. Längst sind die beiden ein eingespieltes Team, wenngleich sie sich bis heute siezen. »Aus Respekt«, wie Annette Streit anmerkt. Dass Manfred Löhe nun quasi zum Jubiläum in die eigenen vier Wände zieht, darüber ist aber auch sie nicht traurig, sie hat das im Gegenteil aktiv unterstützt. »Er hat sich in den letzten Jahren immer mehr stabilisiert«, erklärt sie. »Für ihn ist es eine große Chance.«

Aus den Augen verlieren sich die beiden ohnehin nicht: Das Apartment ist eines von insgesamt zehn innerhalb des Betreuten Wohnens in einem stiftungseigenen Haus, liegt in nächster Nähe auf dem Gelände des Sozialpsychiatrischen Verbunds. Alleine bleiben wird Manfred Löhe ohnehin nicht, Annette Streit bleibt für ihn stets ansprechbar. Für ihren Klienten ein entscheidender Punkt: »Die Gefahr besteht immer, dass ich einen Rückfall kriege«, sagt er. »Aber seit 14 Jahren war ich nicht mehr in der Klinik.

Und seit einigen Jahren nehme ich auch keine starken Psychopharmaka mehr.« Dennoch beobachte er sich sehr genau, versichert er. Sollte sich je eine Krise anbahnen, »werde ich auf Frau Streit zugehen«. Das gilt andersherum genauso, sollte Annette Streit diese zuerst bemerken. Bislang aber, sagt Manfred Löhe dann mit einem Lächeln, sei das gar nicht nötig gewesen.

ER HAT WIEDER ZU SICH SELBST GEFUNDEN

Wer einordnen will, was für einen Fortschritt das für den 63-Jährigen bedeutet, muss seine Krankheitsgeschichte kennen: Vor 30 Jahren war der gebürtige Burscheider mit seiner damaligen Frau nach Düsseldorf gezogen, doch die Ehe hielt nicht lange. »Ich war Polytoxikomane. Das heißt, ich hab alles an Drogen eingeworfen, was ich kriegen konnte«, erzählt er ganz offen. Von Haschisch über LSD bis Kokain sei alles dabei gewesen. Er brauchte Geld und saß wegen Beschaffungskriminalität einige Zeit sogar im Gefängnis. »Ich hatte vorher schon einen Knacks, den Rest hat mir dann der Knast gegeben«, glaubt er. Ein schweres Leberleiden kam schließlich noch hinzu.

Als er über den Umweg der LVR-Klinik einst in Alt-Düsselthal ankam, war sein Zustand wahrlich nicht der beste: Rund 150 Kilogramm wog Manfred Löhe zu der Zeit, sicherlich auch eine Nebenwirkung der starken Medikamente, die ihn müde machten. Auch die psychischen Entzugserscheinungen waren nicht ohne. »Ich ging damals zur Arbeitstherapie, ansonsten habe ich nur im Bett gelegen«, erzählt er. Sieben, acht Jahre habe es gedauert, bis er wieder zu sich selber gefunden habe. Mit dem für ihn obligatorischen Stirnband und seinen langen Haaren habe er damals ausgesehen »wie ein Indianer«, erinnert sich Annette Streit und lacht. Die junge Frau hat das damals ziemlich beeindruckt. »Wir mussten uns erst aufeinander eingrooven.« Das hat offenbar gut geklappt.

»Auf einen Nenner gebracht: Sie ist für mich inzwischen wie eine Schwester«, sagt Manfred Löhe und lächelt. Mit niemandem habe er jemals so lange seine Zeit verbracht, »ich habe ihr so viel zu verdanken«. Annette Streit ringt um Fassung und verdrückt ein Tränchen. »Ich begleite Leute durch den Alltag, mehr mache ich nicht«, sagt sie dann bescheiden. Und klar, man müsse Dinge rechtzeitig ansprechen und dabei keine Angst vor einem Streit haben. Verlässliche

Beziehungen seien »das Entscheidende«, sagt die Sozialpädagogin. »Erst wenn sich die Menschen sicher fühlen, können sie Schritte nach vorne machen.«

ER HAT SEINE ABLÄUFE GEFUNDEN

Und die hat Manfred Löhe zweifellos getan: Dass er heute nur noch etwa die Hälfte wiegt, seine lange Mähne einer gepflegten Kurzhaarfrisur gewichen ist, sind lediglich die äußeren Anzeichen. »Am Anfang hatte Herr Löhe Angst, in die Stadt zu gehen«, berichtet Annette Streit. Heute steige er ganz selbstverständlich alleine in die U-Bahn oder nehme das Fahrrad. »Er ist nicht mehr begrenzt«, freut sie sich. Darüber hinaus habe er seine Abläufe gefunden, die durch Corona nun allerdings etwas gestört werden.

Fünf Mal in der Woche geht Manfred Löhe normalerweise für dreieinhalb Stunden in die Arbeitstherapie, seit Jahren fast durchgehend in der Industriemontage der Graf Recke Stiftung. Dort verpackt er Schrauben oder versieht Bolzen mit Clips. Sein Job hat sich pandemiebedingt nun auf vier Arbeitstage à zwei Stunden reduziert. »Mir geht ein gewisser Teil der Tagesstruktur verloren«, bedauert er. Doch er will gar nicht jammern, hatte er doch in jüngster Zeit einiges zu tun – eine Wohnung einrichten zum Beispiel.

Bis zuletzt hatte Manfred Löhe in einer Fünfer-WG gewohnt, die Mitbewohner konnte er sich dabei nicht aussuchen. Immer wieder sei es auch zu Wechseln gekommen, was er als sehr anstrengend empfunden hat. Auch das Hygieneverständnis war nicht immer das gleiche, Manfred Löhe ist laut Annette Streit ein sehr ordentlicher Mensch. »Es war teilweise schwer für mich, die WG als mein Zuhause anzusehen«, sagt er. Als Annette Streit ihm dann Anfang September von dem frei werdenden Apartment berichtete, musste er nicht lange überlegen. »Quasi über Nacht ging ein Traum in Erfüllung«, sagt er. Selbst bei der Besichtigung im noch unrenovierten Zustand wollte er »gar nicht mehr raus«. Muss er jetzt auch nicht mehr: Die zuständige Case-Managerin leitete alles Notwendige in die Wege, wenige Wochen später stand bereits der Umzug an.

ENDLICH SEIN EIGENER HERR

Vor der Stille nach all den Jahren habe er sich ein wenig gefürchtet, gesteht Manfred Löhe.

Auch davor, abstinent bleiben zu können, ohne dass stets jemand in der Nähe ist. Doch er hat all das bislang gut gemeistert. Er sei jetzt endlich »sein eigener Herr, Schlüssel in die Tür und gut«, freut er sich. Wer bei ihm zu Kaffee und Kuchen am Tisch sitzt, bestimmt er ab sofort ganz alleine, wann und wie oft Kumpel Christian zum Zocken an der Playstation vorbeikommt, ebenfalls. Die Nachbarschaft im Haus ist auch prima, hat er bereits festgestellt. »Einer springt hier für den anderen ein, das finde ich gut.«

Auch für Annette Streit hat sich etwas verändert. Es sei bei Weitem nicht das erste Mal, dass sie einen Menschen aus dem Wohnheim ins Betreute Wohnen begleitet, sagt sie. »Ich freue mich für jeden, der es geschafft hat.« In der Regel sei die nachfolgende Betreuung allerdings auf zwei oder drei Monate beschränkt. Zum ersten Mal wird sie nun auf Dauer dabeibleiben. »Im Moment sehen wir uns oder telefonieren noch jeden Tag. Aber das soll weniger werden, das ist der Plan«, betont sie. Manfred Löhe, der schon so vieles geschafft hat, sieht das genauso. //



»25 Jahre drogenfrei und alkoholfrei in der eigenen Wohnung« – Annette Streit im Gespräch mit Manfred Löhe: das Video jetzt aufrufbar unter www.recke-on.de/traum-vom-eigenen-zuhause

»Ich mag Teresa gern,
weil sie für mich da
ist.«

METİN CÜRÜNAY

Teil der Gemeinschaft



»Die Inklusionsbegleiterin ist für uns ein großes Glück«, sagen Metin und seine Mutter.

Inklusionsbegleiter des Familien unterstützenden Dienstes (FuD) der Graf Recke Stiftung ermöglichen es Kindern und Jugendlichen mit Handicaps, in Kitas und Schulen Teil der Gemeinschaft zu sein. Sie sind Mittler, Motivatoren, Mitdenker – und zuweilen auch »Hände und Füße«. Ziel ist es dabei stets, größtmögliche Selbstständigkeit für die jungen Klientinnen und Klienten zu erreichen. Mit Erfolg.

Von Achim Graf

Beim WCMX ist Metin in seinem Element. Dann geht's auf der Skatebahn um coole Moves und Tricks. Bereits mit knapp fünf Jahren hat der aufgeweckte Junge aus Düsseldorf 2019 bei den Weltmeisterschaften in Köln teilgenommen – und wurde auf Anhieb Dritter seiner Altersklasse. Das Besondere: WCMX steht für »Wheelchair-Motocross«, Rollstuhlskatens also. Denn Metin kann seine Beine nicht richtig bewegen, ist deshalb meist auf seinen Rolli angewiesen. Doch so geschickt er sich damit im Skatepark bewegt, im Kitaalltag ist Metin auf Unterstützung angewiesen. Und diese bekommt er seit 2018 von einer Inklusionsbegleiterin des Familien unterstützenden Dienstes (FuD) der Graf Recke Stiftung.

Seit 2018 geht der inzwischen Sechsjährige in eine integrative Kindertagesstätte. Er war mit einem offenen Rücken (Spina bifida) geboren worden, musste mehrfach operiert werden, berichtet Salihe Cürünay, Metins Mutter. Gehen könne er inzwischen dank einer Metallschiene, allerdings nur wenige Meter an einem Rollator. Meistens aber sei er im Rolli unterwegs, sagt seine Mutter. »Und spätestens nach seinen Hüft-OPs hatte er dann auch einen höheren Betreuungsbedarf.«

Seit gut zwei Jahren hat Metin daher in der Kita eine dauerhafte Begleitung. Teresa sei »von Anfang an eine Top-Hilfe« gewesen, freut sich Salihe Cürünay. Die 22-jährige Studentin gehöre inzwischen praktisch zur Familie. Allerdings sei es nicht entscheidend, was sie als Mutter von ihr halte, sagt sie dann mit einem Lächeln: »Aufs Kind kommt es an. Dass zwischen den beiden die Chemie stimmt.« Und das tut sie: »Ich mag Teresa gern, weil sie für mich da ist«, sagt Metin mit Überzeugung. So kümmert sich die Inklusionsbegleiterin etwa um die Grundpflege bei dem Sechsjährigen, achtet darauf, dass er genügend trinkt oder regelmäßig steht. Oder sie denkt sich Alternativen aus, wenn die anderen Kitakinder klettern oder rennen. Teil der Gruppe bleibt er dennoch stets, nicht nur beim Rollstuhlskatens, wo er regelmäßig zu den Besten gehört.

DIE GESTE ZÄHLT

Auch Nils hat seine bisherige Schulzeit sehr genossen, kann er doch auf einen Inklusionsbegleiter der Stiftung setzen, der ihn versteht. Denn der Elfjährige aus Köln ist nicht nur kleinwüchsig, er verfügt zudem über keine Lautsprache. Bis auf »Ja«, erklärt sein Vater. Doch was Nils nicht mit Worten

ausdrückt, das macht er durch Gesten wett, die oft nur Insider verstehen. Daher empfinden er und seine Eltern es als großes Glück, dass sein Inklusionsbegleiter im Sommer aus der Grundschule einfach mit auf die Gesamtschule Holweide wechseln konnte, die Nils jetzt besucht. Das sei toll für seinen Sohn, sagt Andreas Hopmann. Für die Schule aber auch, »weil der Experte gleich mitkommt«.

Kontinuität erkennt Andreas Hopmann auch an anderer Stelle: »Wir haben bei der Graf Recke Stiftung eine feste Ansprechpartnerin«, freut er sich. »Und, ganz wichtig: Es gibt einen Springerdienst, sodass eine Betreuung im Prinzip immer gewährleistet ist.« Nur so sei es für seinen Sohn überhaupt möglich, an einem normalen Schulbetrieb teilzunehmen, macht der 51-Jährige deutlich. Die durch die Lehrkräfte angestoßenen Lerninhalte würden nämlich durch den Inklusionsbegleiter »kontinuierlich in den gelebten Schulalltag übertragen, das ist extrem hilfreich«. Nicht selten sei der Inklusionsbegleiter zudem Mittler zwischen Kind, Lehrern und Mitschülern.

An der alten Schule verstanden seine Mitschüler Nils mittlerweile sehr gut, an der neuen wachse das noch, sagt Andreas Hopmann. Es sei insgesamt wichtig, dass das

»Nils ist auf seinem Weg.«

ANDREAS HOPMANN



Hier finden Sie ausführliche Porträts und einige Videostatements zum Thema:

 www.recke-on.de

»Meine Aufgabe ist es, sie zu motivieren.«

LINDA HENNING



Dreiecksverhältnis von Schule, Kind und Inklusionsbegleitung funktioniert, betont er. Dass dies bei Nils so gut passt, freut ihn sehr. Gerade im letzten Grundschuljahr habe sein Sohn große Fortschritte in seiner Entwicklung gemacht, sagt er. Dennoch: Seiner Frau und ihm sei bewusst, dass ihr Sohn keinen qualifizierten Abschluss machen wird. »Aber Nils ist auf seinem Weg an einem sozialen Lernort, der für ihn wichtig ist.«

AUS DEM HINTERGRUND

Linda Henning, gelernte Alten- und Heilerziehungspflegerin, kann das gut verstehen: Sie ist seit rund vier Jahren Inklusionsbegleiterin beim FuD der Stiftung und will »Menschen, die es nicht so leicht haben, das Leben verbessern«. So war sie bereits für ein körperbehindertes Mädchen »Hände und Füße«, wie sie es ausdrückt. Bei einem Jungen, den die 28-Jährige in der Kita betreute, waren ihre Aufgaben andere: Dieser habe starke Verhaltensauffälligkeiten gezeigt. »Seine emotionalen Ausbrüche

waren für die anderen Kinder schwer zu verstehen«, sagt sie. Sie habe deshalb versucht, Frühwarnsignale zu erkennen und diese Ausbrüche zu verhindern, aber den anderen auch das Verhalten des Jungen erklärt, dass er nichts dafür könne. »Kinder sind da oft empfänglicher als Erwachsene«, so ihre Erfahrung.

Seit dem Sommer 2019 begleitet Linda Henning eine Achtjährige, die am Williams-Beuren-Syndrom leidet, was unter anderem deren Entwicklung verzögert. »Meine Aufgabe ist es, sie zu motivieren, ihre Fragen zu beantworten und auch mal den auf sie abgestimmten Lernstoff zu vermitteln«, erklärt Henning. Das Mädchen habe ja durchaus ein Gespür dafür, was ihre Altersgenossen schon können. »Und es erfüllt sie mit Stolz, wenn sie einen neuen Buchstaben oder Mama und Papa schreiben kann«, sagt die Inklusionsbegleiterin. Das Mädchen fühle sich jetzt schon viel mehr zugehörig. »Und das ist das Entscheidende.«

»Für Chiara hat sich eine Welt geöffnet.«

PAOLA SCIFO



BESONDERE KINDER

Sabine Zambrano sieht das genauso – und sie muss es wissen: Sie und ihr Mann haben nicht nur eine zehnjährige Tochter, die durch Mitarbeitende der Graf Recke Stiftung im Schulalltag unterstützt wird. Seit Anfang 2019 ist Zambrano selbst als Inklusionsbegleiterin für die Stiftung tätig. Wie wichtig diese Aufgabe ist, hatte die Kölnerin zu diesem Zeitpunkt längst erkannt. Sie gebe dabei aber lediglich Hilfestellung, das ist der 46-Jährigen wichtig. »Die Kinder machen die eigentlichen Fortschritte«, sagt sie. »Sie erledigen die Arbeit.«

Eines dieser Kinder ist ihre Tochter Giuliana, bei der im Alter von drei Jahren frühkindlicher Autismus diagnostiziert worden ist. Dass das Mädchen bis auf einzelne Worte bis heute nicht spricht, ist dabei lediglich die auffälligste Besonderheit ihrer Erkrankung. Sie sei zudem im gesamten Verhalten auf-

»Alles braucht Struktur.«

SABINE ZAMBRANO



fällig, brauche bei allem Unterstützung, betont Sabine Zambrano. »Ungeplant können wir nichts machen, alles braucht Struktur.« So ist es für die Zehnjährige umso bedeutender, dass ein Inklusionsbegleiter der Stiftung sie seit dem Sommer an der weiterführenden Förderschule für geistige Entwicklung unterstützt – es ist Neuland für sie, das sie gerade erst entdeckt.

Sabine Zambrano selbst begleitet derweil seit 2019 einen inzwischen Fünfjährigen. Als Frühchen zur Welt gekommen, sei dieser stark entwicklungsverzögert und habe zudem Schwierigkeiten in der Motorik. Inzwischen spreche der Junge immer mehr und sei nicht mehr so auf Erwachsene fixiert, freut sie sich. Es gehe bei der Inklusionsbegleitung immer darum, die Kinder so selbstständig wie möglich werden zu lassen. »Es wird ja nicht immer jemand da sein«, macht sie sich vor allem als Mutter so ihre Gedanken. Wobei sie zwischen Familie und Job immer klar unterscheidet: Es seien unterschiedliche Aufgaben, die

sie nie verglichen habe. Vielleicht, sagt sie dann, könne sie sich aber tatsächlich besser in Kind und Eltern hineinendenken, weil sie selbst ein besonderes Kind habe.

DIVA IN GEMEINSCHAFT

Ein besonderes Kind war auch Chiara, inzwischen längst eine junge Frau. Wenn Paola Scifo an die Entwicklung ihrer Tochter in den vergangenen Jahren denkt, kommt sie richtiggehend ins Schwärmen. »Für Chiara hat sich eine Welt geöffnet«, sagt sie dann und lächelt. Insbesondere seit die 17-Jährige die Franz-Marc-Schule besucht, eine Förderschule für geistige Entwicklung in Düsseldorf, hat sich vieles zum Positiven gewendet: Die Jugendliche erkennt Grenzen anderer an, hat Freunde, gehört dazu. Das hat ganz viel mit einer Inklusionsbegleiterin der Graf Recke Stiftung zu tun, die sie zwei Jahre lang begleitet hat.

Die Glücksbringerin heißt Rossana und hat für Chiara zwei Jahre lang »Großartiges geleistet«, wie Paola Scifo sagt. Denn im

Alter von 14 Monaten war ihre Tochter vom Dreirad gestürzt und hatte dabei ein Schädel-Hirn-Trauma erlitten. Das Mädchen hat seitdem eine geistige Behinderung, ist halbseitig gelähmt und erleidet mehrmals täglich epileptische Anfälle. In Italien, wo die Familie bis vor vier Jahren lebte, war sie in der Schule – trotz des angestrebten gemeinsamen Unterrichts – oft von der Gruppe getrennt worden, weil sie die Mitschüler gestört habe, berichtet die 47-Jährige. Zuvor sei ihre Tochter immer der Sonderfall gewesen, sie habe gerne die Diva gegeben. Das passiert jetzt kaum noch.

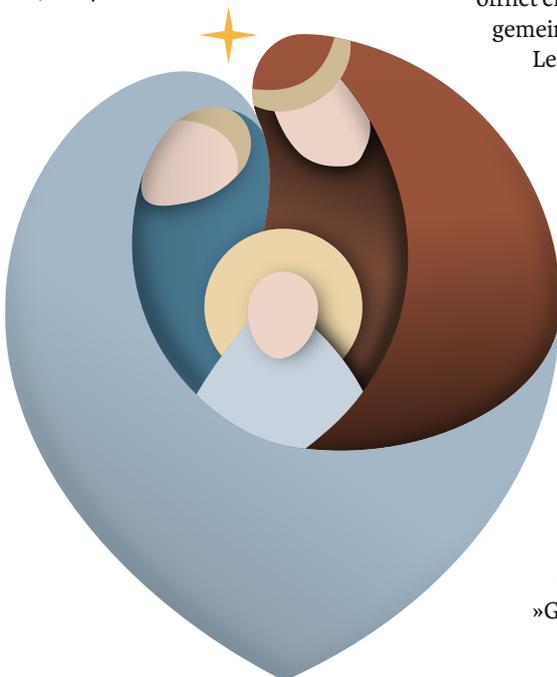
Denn Rossana half dem Mädchen nicht nur im Schulalltag und bewahrte sie bei Anfällen vor Stürzen, was ein Lehrer so niemals leisten könnte, erzählt Paola Scifo. Vor allem sprach die Inklusionsbegleiterin italienisch »und hat ihr auch beigebracht, dass das Leben eine Gemeinschaft ist, in der man aufeinander Rücksicht nimmt«, betont sie. Chiara sei jetzt Teil einer richtigen Clique. Dass die lebhaftige Rossana mittlerweile nach Italien zurückging, sei kein Drama. Zum einen verstehe ihre Tochter mittlerweile Deutsch, zum anderen gibt es eine würdige Nachfolgerin. »Die neue Inklusionsbegleiterin ist erst 20 Jahre alt und eher still«, sagt Paola Scifo. Auf ihre Art aber mache die Nachfolgerin das genauso toll. Das Wichtigste allerdings sei, dass Chiara durch deren Unterstützung jetzt Teil einer Gemeinschaft sei. »Und nicht der Teil, der stört.« //



Heimlich

*Die Geburt Jesu Christi geschah aber so: Als Maria, seine Mutter, dem Josef vertraut war, fand es sich, ehe sie zusammenkamen, dass sie schwanger war von dem Heiligen Geist. Josef aber, ihr Mann, der fromm und gerecht war und sie nicht in Schande bringen wollte, gedachte, sie heimlich zu verlassen. Als er noch so dachte, siehe, da erschien ihm ein Engel des Herrn im Traum und sprach: Josef, du Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria, deine Frau, zu dir zu nehmen; [...] auf dass erfüllt würde, was der Herr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht (Jesaja 7,14): »Siehe, eine Jungfrau wird schwanger sein und einen Sohn gebären, und sie werden ihm den Namen Immanuel geben«, das heißt übersetzt: **Gott mit uns.***

Die Bibel, Matthäus-Evangelium, 1. Kapitel



Wenn ich die Weihnachtsgeschichte nach Matthäus lese, bleibe ich an dem Begriff »heimlich« hängen. Er ist etymologisch verwandt mit »heimelig«. So wird oft die Atmosphäre an Weihnachten beschrieben. Beide Wörter haben ihre Wurzeln im Althochdeutschen. »Einheimisch« war alles, was dem begrenzten häuslichen Kreis angehörte und fremden Augen entzogen war.

Heimlich will Josef seine Frau sitzen lassen, so der Evangelist. Aus falsch verstandener und fehlgeleiteter Rechtschaffenheit. Gottes Bote aber sorgt dafür, dass Josef umdenkt. Er spricht ihn auf sein »heimliches« Motiv an: Furcht. Genau das, was fremden Augen entzogen war. So befreit er ihn von seiner unausgesprochenen, ja vielleicht sogar unbewussten Angst und öffnet einen Weg, wie Maria und Josef gemeinsam Verantwortung für das Leben ihres Sohnes Jesus übernehmen können.

Der Evangelist kommentiert, Josef habe auf »Befehl des Engels des Herrn« gehandelt. Tatsächlich aber handelt Josef, weil der Engel mit einer starken Vision überzeugt. Josef beugt sich keinem Befehlshaber. Er lässt sich in seiner Heilssehnsucht ansprechen. Er bleibt da und lässt Maria nicht alleine. So wird der Name des göttlichen Kindes auch »Gott mit uns«. Immanuel heißt

eben nicht »Gott mit mir«. Der Gott, der mit Jesus zur Welt kam, ist eben ein Gott, der in den Vokabeln »wir« und »uns« denkt. Seine Devise: dableiben und Menschen nicht alleine lassen.

Ich frage mich, wie es in diesem Jahr dazu kommen konnte, dass so viele Menschen in der Pandemie »den Augen entzogen« gewesen und alleine geblieben sind! Ich denke an unsere Bewohnerinnen, Angehörigen und Klienten. Sie haben erlebt, wie sie mit ihren besonderen Bedürfnissen von der Mehrheitsgesellschaft übersehen wurden: Menschen mit Behinderung, Menschen im Alter, aber auch unsere Kinder und Jugendlichen in der Jugendhilfe. Wir haben erlebt, wie für Pflegeeinrichtungen, Wohnheime und Wohngruppen eine Verordnung nach der anderen erlassen, verändert, überholt und außer Kraft gesetzt wurde. Und dabei elementare Rechte unberücksichtigt blieben. Die anfängliche Angst der Mehrheitsgesellschaft war groß. Man war mit sich selbst beschäftigt. Der Wir-Appell des Engels drang nicht durch.

Die diakonische Botschaft dieses Weihnachtsfestes 2020 ist deswegen für mich: dableiben beim Nächsten und Menschen nicht alleine lassen.

Denn wo Menschen sich heimlich in ihre eigene sichere und heimelige Welt davonschleichen, bleiben sie einander die hilfreiche und wohltuende Gemeinschaft schuldig, an die der Bote Gottes Josef erinnert hat. Gottes Zusage, dass er in aller Unsicherheit der »Gott mit uns« ist, stärkt dagegen das »Wir-Denken«. Mit Jesu Geburt hat er dafür ein starkes Zeichen gesetzt. Wer sich wie Josef dafür gewinnen lässt, umdenkt und seine Furcht überwindet, der wird den Segen erleben, der darin liegt. //



Bürgermeister zu Gast

Zwei neue Bürgermeister waren bei der Graf Recke Stiftung zu Gast: Dr. Claus Pommer, frisch gewähltes Stadtoberhaupt von Hilden, besuchte das Dorotheenviertel Hilden, Düsseldorfs Bürgermeister und OB-Stellvertreter Josef Hinkel den Sozialpsychiatrischen Verbund an der Grafenberger Allee.



Hildens neuer Bürgermeister Claus Pommer besuchte den ländlich gelegenen Campus des ehemaligen Dorotheenheims. Dort werden insbesondere traumatisierte Kinder und Jugendliche in Intensivwohngruppen betreut, viele von ihnen besuchen die Schule der Stiftung auf dem Gelände gemeinsam mit Hildener Kindern, die nicht auf dem Gelände leben. Beim Gang übers Gelände durfte ein Besuch des neu erbauten Ahorn-Karrees für Menschen mit schwerer Demenz nicht fehlen, das aufgrund eines Wasserschadens nicht wie geplant schon in diesem Jahr bezogen werden kann. Claus Pommer, selbst in Hilden geboren und dort fest verwurzelt, zeigte sich sehr interessiert an den Wegen der Hilfe, die die Stiftung nicht nur im Dorotheenviertel Hilden, sondern in der Wohn- und Betreuungssettings der *Graf Recke Sozialpsychiatrie & Heilpädagogik* im Hildener Stadtgebiet anbietet. Hier verdeutlichte der zuständige

Geschäftsbereichsleiter Reimund Weidinger noch einmal den Bedarf an Wohnungen für Menschen mit seelischen oder geistigen Behinderungen, für die der Wohnungsmarkt immer noch ein schwieriges Terrain sei. Markus Eisele, Theologischer Vorstand, berichtete außerdem auch vom Wohn- und Betreuungsprojekt im südlichen Düsseldorfer Stadtteil Garath, wo Angebote im Bereich der Jugend- und Familienhilfen wie auch für Menschen mit Behinderung geplant seien. »Wir rücken auch hier nah an Hilden heran«, so Markus Eisele.

GEMEINSAME INTERESSEN

Wenige Tage später ein weiterer Bürgermeisterbesuch: Josef Hinkel, gerade zum Stellvertreter des neuen Oberbürgermeisters Keller in Düsseldorf gewählt, besuchte das Café Geistesblitz des Sozialpsychiatrischen Verbunds an der Grafenberger Allee und ließ sich das großzügige Areal zeigen, auf dem Menschen mit psy-

chischen Erkrankungen leben, arbeiten und Tagesstruktur erfahren, aber auch die im Stadtgebiet verteilten individuellen Wohnformen erklären. Größe und Ausmaß der Tätigkeit der Stiftung in diesem Arbeitsbereich seien ihm so nicht bewusst gewesen, so der neue Bürgermeister, der besonderes Interesse an der Sozialraumorientierung der Eingliederungshilfen zeigte, aber auch an der Frage des ehrenamtlichen Engagements für und von Menschen mit Teilhabebeeinträchtigungen. Der bestens vernetzte Hinkel sagte zu, hier gern seine Kontakte einzubringen. Übrigens auch bei einem anderen gemeinsamen Interesse: dem inklusiven Karneval in der Graf Recke Stiftung, denn: Josef Hinkel ist überzeugter Jeck, war 2008 sogar Karnevalsprinz in Düsseldorf. //

recke:rückblick

Vor 25 Jahren

Die erste recke:in erscheint

»recke:in. Eine Information für Mitarbeiter und Freunde der Graf-Recke-Stiftung.« Mit diesem Titel erschien 1995 die erste »Hauszeitschrift« der Graf Recke Stiftung. Anstoß dazu, so hieß es damals im Vorwort des Vorstands, sei die Frage gewesen: »Was gibt's eigentlich Neues bei euch in der Graf-Recke-Stiftung? Habt ihr denn kein Informationsblatt?« Eine »solche Zeitung«, so heißt es hier weiter, »ist heute wichtiger denn je, da es sowohl für Mitarbeiter als auch Freunde der Stiftung immer schwieriger wird, einen Überblick über die verschiedenen Arbeitsbereiche zu behalten. Das liegt daran, dass die Arbeit an immer mehr Orten stattfindet. Außerdem entwickeln sich die verschiedenen Arbeitsbereiche weiter, und es kommen auch neue hinzu. recke:in möchte daher dazu beitragen, dass der Blick auf das Ganze nicht verloren geht.« Damals, 1995, arbeiteten rund 1.300 Mitarbeitende in der Stiftung – heute sind es mehr als doppelt so viele. Die Stiftung hatte gerade den »Einstieg in die Altenarbeit« realisiert und das »Haus Heimatfreude« in Kaiserswerth übernommen. Erst seitdem fußt die Graf Recke Stiftung auf den drei großen, in ihrem Logo symbolisierten Aufgabenbereichen, die heute unter *Graf Recke Erziehung & Bildung* (das »Kerngeschäft seit 1822«), *Graf Recke Sozialpsychiatrie & Heilpädagogik* (seit 1986) und *Graf Recke Wohnen & Pflege* (1995) firmieren. Ein Thema im Heft war damals schon der verstärkte Aufbau ambulanter und teilstationärer Angebote im ältesten Zweig der Stiftung, der Jugendhilfe.

Im Jahre 1995 war übrigens Pfarrer Dietmar Redeker zuständig für die Öffentlichkeitsarbeit der Graf Recke Stiftung. Der »geistige Vater der recke:in« ist heute als Pfarrer und Seelsorger in der Stiftung unterwegs. Mit der recke:in hat er einen Meilenstein der Öffentlichkeitsarbeit der Stiftung gesetzt. Heute kann er seinem eigenen Kind zum Erwachsenwerden gratulieren und dankt »den Autorinnen und Autoren für ihre lebendigen Beiträge. So konnten die Leserinnen und Leser in den rund hundert Ausgaben spannende Einblicke in unsere diakonische Arbeit bekommen.«



Im Blickpunkt

Stiftung steigt in Altenarbeit ein

Erster Schritt: Übernahme von Haus Heimatfreude/Altenzentrum beschlossen

Die Graf-Recke-Stiftung engagiert sich in einem neuen Arbeitsbereich: Der Altenhilfe. Wir informieren in dieser Ausgabe über den Planungsstand des neuen „Centrums für Rehabilitation und Pflege“ und über das Konzept, das diesem Centrum zugrunde liegt. Außerdem finden Sie einen Bericht zu der Übernahme des Hauses Heimatfreude.

Neu

Wohngruppen für geistig Behinderte

Nach den Sommerferien wird es in der Evangelischen Jugendhilfe der Graf-Recke-Stiftung erstmals zwei Wohngruppen für geistig behinderte verhaltensauffällige Kinder, Jugendliche und junge Volljährige geben.

Eine Mädchengruppe für acht Mädchen im Alter von 10 bis 18 Jahren wird in Angermund eingerichtet, eine Gruppe für acht Jungen im Alter von 16 bis 19 Jahren entsteht auf dem Stiftungsgelände in Wittlaer.

Die Kinder und Jugendlichen sind überwiegend Grenzfälle zwischen geistig Behinderten und deutlich Minderbegabten. Sie kommen zum Teil aus der Evangelischen Jugendhilfe selbst, es gibt aber auch Anfragen für Neuaufnahmen in diese Gruppen.

Für diesen neuen Arbeitsbereich wird die Schule II der Graf-Recke-Stiftung einen eigenen Zweig für geistig behinderte Jungen und Mädchen einrichten. Außerdem wird ein Ausbildungs- und Beschäftigungsprogramm angeboten, so zum Beispiel eine zwei- bis dreijährige Hauswirtschaftsausbildung.

1 September 1995 recke:in

Eine Information für Mitarbeiter und Freunde der Graf-Recke-Stiftung



Felix Künzli (71) war über 40 Jahre bei der Graf-Recke-Stiftung tätig. 1983 ging er in den Ruhestand und zog in das Altenheim „Haus Heimatfreude“. Jetzt ist er wieder in die Stiftung „zurückgekehrt“. Das Haus Heimatfreude wurde von der Graf-Recke-Stiftung übernommen.

In dieser Ausgabe

Die Stiftung heute und gestern	Seite 3
Im Blickpunkt: Altenarbeit	
Das neue „Centrum“	Seite 5
Altenzentrum keine Endstation	Seite 6
Haus Heimatfreude	Seite 7
Schule, die Spaß macht	Seite 8
Thema Schulverweigerung	Seite 9
Pappenfabrik und Künstlerdormizil	Seite 11
Neue Pflegesätze sollen Belegungsrückgang stoppen	Seite 13
Wohnungsnot gefährdet Rehabilitation psychisch Erkrankter	Seite 15

Wäscherei modernisiert

Die alte Wäscherei des Berufsbildungszentrums der Stiftung, die bisher im ehemaligen Kinderheim „Neu-Düsselthal“ arbeitete, wurde für rund 450.000 Mark vollständig mit neuen Maschinen ausgestattet und in neuen Räumen im „Recke Stift“ angesiedelt.

Sie ist modernisiert worden, um auch weiterhin fünf lernbehinderten Jugendlichen spezielle Ausbildungsplätze anbieten zu können, die ihren Fähigkeiten entsprechen. Aber auch die langjährigen Mitarbeiter freuen sich über die neuen Maschinen und die hellen und freundlichen Räume.

Die Wäscherei arbeitet zu 60 Prozent für Kunden außerhalb der Stiftung wie zum Beispiel Gaststätten, die Justizvollzugsanstalt oder private Haushalte. 40 Prozent der Aufträge kommen aus den Wohngruppen der Jugendhilfe.

Alle Ausgaben seit 2007 sind online abrufbar unter www.recke-on.de/reckein-archiv

**Wie einsam macht Corona im Alter?
In Zeiten der Pandemie ist das
ein großes Thema in Gesprächen
und Medienberichten. Sind alte
Menschen in Senioreneinrichtungen
in Coronazeiten eigentlich weniger
einsam, Frau Kleekamp?**



Birgit Kleekamp
ist Leiterin des
Pflegezentrums
Walter-Kobold-
Haus in Düssel-
dorf-Wittlaer.



Die 85-jährige Hildegard Brandt lebt im Pflegezentrum Walter-Kobold-Haus und sagt: »Trotz der Einschränkungen in der Coronazeit habe ich hier mehr Kontakte als zu Hause. Dort fühlte ich mich oft alleine. Hier bin ich immer unter Leuten und habe viele Ansprechpartner: die anderen Leute, die hier wohnen, das Personal in der Pflege, den sozialen Dienst, andere, die ich im Wohnbereich, im Haus und Garten treffe. Ich fühle mich hier sehr gut aufgehoben und nicht einsam.«

Das ist sehr individuell. Bei uns sitzen die Menschen natürlich nicht allein zu Hause, aber ob wir als Mitarbeitende, die ja am nächsten an ihnen dran sind, von den Bewohnerinnen und Bewohnern subjektiv immer positiv als Gesellschaft wahrgenommen werden, ist sehr unterschiedlich. Und wenn auch die großen Speiseräume im Moment nicht genutzt werden können, so gibt es ja die Gemeinschaftsräume in den Wohnbereichen, in denen sich die Bewohner auch untereinander treffen. Die Abstandsregeln sind auch hier einzuhalten, und das wird von uns professionell begleitet und unterstützt. Auf jeden Fall gibt es in unserem Haus eine große Chance für alle, andere Menschen zu sehen, sich auszutauschen, einen Ausflug in den Garten zu machen, vielleicht auch Kontakt zu den Kaninchen dort zu haben. Keiner muss allein in seinem Zimmer bleiben.

Was in Coronazeiten fehlt, sind die Gruppenangebote. Die Bewohner haben Einzelbegleitungen, gehen raus und empfangen Besuch. Die Zeit des pauschalen Besuchsverbots ist ja vorbei, allenfalls je nach Infektionsgeschehen für kurze Zeit und für begrenzte Bereiche beziehungsweise Wohnbereiche. Wir ermöglichen mit hohem administrativen Aufwand Angehörigenbesuche unter den geltenden Bedingungen. Wir versuchen alles, die Kontakte so gut wie möglich aufrechtzuerhalten.

Ob Besuch kommt, ist natürlich – wie überall – davon abhängig, ob die Menschen noch Angehörige oder Freunde haben und diese dann auch regelmäßig zu Besuch kommen oder kommen können. Manche haben nur noch eine gesetzliche Betreuung, da sind wir als Mitarbeitende noch mehr gefragt. Und in diesen Fällen, ja, da haben Bewohner in Pflegeeinrichtungen dann schon mehr Kontaktmöglichkeiten als zu Hause. //

Nächstes Jahr im Ahorn-Karree

Von Roelf Bleeker und Özlem Yilmazer

Weihnachten im Haus Ahorn im Dorotheenviertel Hilden. Eigentlich sollten die Bewohnerinnen und Bewohner mit schwerer Demenz schon im Frühsommer ins Ahorn-Karree umgezogen sein, aber ein Wasserschaden hat den Zeitplan über den Haufen geworfen. Wann der Umzug genau stattfinden kann, ist noch nicht sicher, aber die Vorweihnachtsfreude im alten Haus Ahorn ist wie immer groß, Corona zum Trotz: Bewohner und Mitarbeitende backen gemeinsam Plätzchen, dekorieren und hören adventliche Lieder. Die Erinnerungen an Adventstraditionen und Weihnachtsmusik sind auch bei Menschen mit schwerer Demenz fest verankert und nach wie vor emotional stark belegt. Schon jetzt im Haus Ahorn, bald in den neuen Hausgemeinschaften im Ahorn-Karree. Erinnerungen sind wichtig, um den Menschen mit schwerer Demenz auch in ihrer eigenen Welt Sinn, Halt und Freude zu geben.

Wenn Adelheid Reiners ihr Rezeptbuch und Ausstechformen mitbringt, dann ist gemeinsamer Backtag. Aktionen wie diese sind für die Menschen mit schwerer Demenz, die im geschützten Haus Ahorn leben, von großer Bedeutung, betont Adelheid Reiners, seit 37 Jahren Mitarbeiterin im früheren »Altenkrankenheim«. »Gerade in der Weihnachtszeit kommen die Erinnerungen wieder«, sagt sie. »Sobald die Lieder erklingen, und sei es auf CD, sind die Erinnerungen da.« Auch sonst gänzlich desorientierte Menschen verknüpfen Weihnachten mit dem, was sie in ihrem langen Leben erlebt, aber auch verloren haben. »Da fließen auch schon mal Tränen«, sagt Adelheid Reiners, die den Sozialtherapeutischen Dienst aller drei Senioreneinrichtungen im Dorotheenviertel Hilden fachlich leitet. »Viele erinnern sich an gemeinsame Feste mit ihren Liebsten. Und alles, was mit Emotionen verbunden ist, können Menschen mit Demenz auch schnell wieder zuordnen.«

WEIHNACHTEN IST EMOTIONAL

Das gemeinsame Dekorieren in der Adventszeit gehört zum festen Ritual. »Wir beziehen die Bewohner ein, wir fragen sie, was sie sich wünschen«, berichtet





»Kleine sinngebende Momente«: Adelheid Reiners (rechts) backt mit Brunhilde Klöckner.



Adelheid Reiners. Manche Bewohner haben auch noch eigene Dekoration im Schrank. Fester Bestandteil der Adventszeit: Aktionen wie das Plätzchenbacken. Es findet in jedem Wohnbereich statt, und das mehrmals bis Weihnachten. Dazu gibt es Nachmittage mit alkoholfreiem Punsch, der zusammen zubereitet wird. Gemeinschaft ist wichtig, gerade jetzt in Coronazeiten. »Wir werden in diesem Jahr keine großen Feiern mit Angehörigen haben«, bedauert Adelheid Reiners. Natürlich können die Angehörigen zu Besuch kommen, aber nur aufs Zimmer, und auch dort könne man es feierlich einrichten. Die gemeinsamen großen Feiern fallen dieses Jahr zwangsläufig anders aus. Bewohner und Mitarbeitende feiern zusammen. Heiligabend soll es einen Gottesdienst mit dem Theologischen Vorstand und einen Brunch geben. Aber anders als sonst: ohne Angehörige. Mit Abstand.

»DAS BLÖDE VIRUS«

Die Einschränkungen durch Corona seien natürlich schmerzlich und vielen Bewohnern kaum zu vermitteln. »Sie freuen sich riesig, wenn Besuch kommt«, berichtet Adelheid Reiners. Sie verstünden das oft nicht, warum der Sohn jetzt eine Maske trägt, manchen macht sie Angst, weil sie den Besucher oder die Mitarbeiterin nicht

mehr erkennen. »Aber die meisten haben sich einigermaßen daran gewöhnt«, meint Adelheid Reiners. Manche wüssten aus den Nachrichten, worum es geht. Dann sprechen sie auch darüber, über »das blöde Virus«.

Corona wird vorübergehen. Den Blick in die Zukunft richten, das tun die Menschen mit schwerer Demenz, die bald vom Haus Ahorn ins Ahorn-Karree ziehen sollen, nicht. Wenn sie die neuen Häuser besichtigen, dann freuen sie sich, aber kurz darauf haben sie es wieder vergessen, sagt Adelheid Reiners. Deshalb müssen sie auch nicht traurig sein, dass ein Wasserschaden den Einzug in diesem Jahr verhinderte. Die Mitarbeitenden sind natürlich enttäuscht, haben sich schon sehr auf die neue Arbeitsumgebung gefreut. Jetzt heißt es: Geduld.

Die Vorfreude bleibt: »Davon träume ich, seit ich hier arbeite«, sagt Adelheid Reiners, »dass die Bewohner mit Demenz in kleineren Gemeinschaften wohnen können, mit Küche und Wohnzimmer als gemeinsamem Mittelpunkt.« Die Überschaubarkeit mit

insgesamt zwölf Bewohnern pro Hausgemeinschaft werde den Menschen mit schwerer Demenz helfen, sich besser zu orientieren, meint die Leiterin des Sozialtherapeutischen Dienstes. »Es gibt auch die, die immer auf Jück sind, die in den Garten laufen und immer unterwegs sind.« Das, so Reiners, ist ja auch gewollt und möglich im großzügigen Garten.

Die Hausgemeinschaften sollen Orte des Rückzugs und der Begegnung sein, der Ruhe und der Aktivierung. Nur wer möchte, macht mit, auch Menschen mit schwerer Demenz sind individuell und wollen auch so behandelt werden. Zum Beispiel Brunhilde Klöckner: »Sie hat sich schon immer mit den Blumentöpfen auf der Terrasse beschäftigt oder einmal im Foyer vom Fikus trockene Zweige abgebrochen«, erzählt Adelheid Reiners. »Die hat sie alle sortiert in ihrer Hand gesammelt und mir gegeben: »Hier, für Sie, das können Sie in den Ofen tun.« Dass Brunhilde Klöckner gern mit Pflanzen zu tun hatte, war offensichtlich. Auch das

gemeinsame Backen sei für die 85-Jährige ein Highlight: »Als ich sie ansprach, ob sie Lust habe, mit mir zu backen, da war sie Feuer und Flamme. Dann haben wir hier die Sachen aus dem Schrank geholt, das Nudelholz, das Backbuch, und wir haben darüber geredet: Spekulatius, die sind ganz dünn!« Durch ein paar Fragen und gemeinsame Aktivitäten finden die Mitarbeitenden heraus, was Bewohnerinnen wie Brunhilde Klöckner gut können und was sie mögen. »Das ist die Grundlage für die Art und den Zuschnitt unserer Angebote.« Auch Brunhilde Klöckners Sohn konnte etwas beitragen: Sie habe schon früher sehr gerne gebacken. Aber kurz vorm Heimeinzug habe sie sich nicht mehr erinnert: Wie viel Mehl ist schon drin? Was kommt jetzt da rein?

Brunhilde Klöckner, eine von Bewohnerinnen und Bewohnern im Haus Ahorn, eine von 119 Biografien. Geboren 1935 im heutigen Polen. Evangelisch. Aufgewachsen auf einem Hof mit zwei Geschwistern, auch die Oma bei der Familie. Hund, Katzen, Kühe, Hofarbeiten. Hausarbeit ist sie von klein auf gewöhnt. Beruflich als Buchbinderin und Fotolaborantin tätig. Verwitwet seit 1991. Ging gerne spazieren oder auch wandern, machte Fahrradtouren und reiste gern. Legt Wert auf Ordnung, ist kontaktfreudig. Auf Krankheit, Leid und Tod reagiert sie mit einem schlichten: »Das Leben geht weiter!« Oder sagt: »So muss das eben sein«, wenn beim Backen mal ein Plätzchen misslingt.

Die Menschen im Haus Ahorn sind Menschen mit einem langen Leben, einer reichen Biografie. Man vergisst es leicht, wenn man sie heute sieht. Manche tun komische Dinge, viele scheinen oft nur dahinzudämmern. Gerade deshalb ist es Adelheid Reiners so wichtig, sie immer wieder zu aktivieren. »Das ist es ja auch, wofür die Hausgemeinschaften im Ahorn-Karree die große Chance bieten«, sagt sie: »Dass man die Bewohner einbezieht, und sei es nur, dass man sagen kann: Können Sie mir bitte mal die Tasse reichen?« Das sei so wichtig, und was, so fragt Reiners, wäre denn, »wenn ich an einem ganz kalten Tisch sitze, keine Ansprechperson habe – wie würde ich mich denn da fühlen?« Ihr sei wichtig, dass der Bewohner etwas sehen kann, etwas vor sich hat, das er anfassen, fühlen kann. Das könne eine Puppe sein oder ein Kuschelteddy. Als fachliche Leitung sei es ihr wichtig, das nicht zu überfrachten, »wir sind ja kein Kindergarten«, aber andererseits: »Wenn wir ehrlich sind, haben wir beim Fernsehen doch auch schon mal gerne ein Kissen im Arm!«



Nächstes Jahr im Ahorn-Karree?

Es gehe auch bei Menschen mit schwerer Demenz darum, ihrem Leben weiterhin Sinn zu geben. »Damit sie nicht in Haltlosigkeit oder tiefe Trauer fallen, sind wir für sie da und fördern das, was sie früher gern gemacht haben oder heute mit Freude tun.« Was das ist, das bestimmen die Menschen selbst. Eine Bewohnerin habe auch einfach mal eine halbe Stunde im Büro bei ihr gegessen, ihr nur zugeschaut, ab und an freundlich zugewinkt, rausgesehen. »Ich sah da keinen Anlass, sie rauszubitten. Sie ruhte sehr entspannt in sich. Auch das sind diese kleinen, sinngebenden Momente.«

In den neuen Hausgemeinschaften im Ahorn-Karree werden Präsenzkkräfte arbeiten, eigens geschulte Mitarbeitende, bei denen die Trennung zwischen Pflege, Betreuung und Hauswirtschaft aufgehoben ist, weil sie Allrounder sind und immer gerade das tun, was in der Situation gefordert ist. Sie sind flexibel und präsent, aber: Auch eine Präsenzkraft kann nicht immer präsent sein. Die Bewohner müssten sich auch schon mal selbst beschäftigen, sagt Adelheid Reiners und erzählt von den kleinen »Inseln«, die es im Haus Ahorn gibt und auch in den Hausgemeinschaften geben wird. Darauf liegen verschiedenste Dinge, von denen sich die Bewohner jederzeit etwas nehmen können, es anfassen, halten oder herurräumen können. »Wenn ich ein paar Schallplatten aufs Klavier stelle und die sind zwei Tage später alle weggeräumt, dann weiß ich: Das hat einen Aufforderungscharakter gehabt und die Bewohnerin hat sich damit beschäftigt«, sagt Adelheid Reiners. Natürlich werde man

immer wieder aufräumen müssen, oder einfach aushalten, dass Dinge verschwinden, etwas kaputtgeht oder jemand beim Backen die Butter isst, das Eiweiß trinkt, weil es ja in einer Tasse ist, oder beim Essen ungeniert in den Obstsalat greift. »Das sehen wir hier etwas lockerer«, lacht Adelheid Reiners, »das ist wie in einer großen Familie.«

Die Hausgemeinschaften sollen dieses Familiengefühl noch stärken. Adelheid Reiners hat schon über 30 Jahre davon geträumt. Weihnachten 2020 wird noch im Haus Ahorn stattfinden, aber nicht nur die Leiterin des Sozialtherapeutischen Dienstes hofft: nächstes Jahr im Ahorn-Karree! //

Dieses Weihnachten ist anders, Corona hat viel verändert. Dass die Angehörigen nicht mehr so präsent sind wie sonst, wollen wir auffangen und unseren Bewohnern mit schwerer Demenz dazu gemeinschaftliche Aktionen anbieten. Unterstützen Sie unsere Angebote von zusätzlichen Musikknachmittagen bis hin zu Tierbesuchen mit einer Spende? Herzlichen Dank und frohe Weihnachten!



Spendenkonto:
Graf Recke Stiftung
KD-Bank eG Dortmund
IBAN DE44 1006 1006 0022 1822 18
BIC GENODED1KDB
Stichwort: Weihnachten 2020

Seiten

Was machen unsere Mitarbeitenden eigentlich, wenn sie nicht im Dienst sind?

blick!

Bella freut sich auf Frauchen

Hätte man Gabriele Becker vor einigen Monaten nach einem Interview für die Rubrik »Seitenblick – was machen unsere Mitarbeitenden, wenn sie nicht im Dienst sind?« gefragt, hätte sie vermutlich abgelehnt. Zeit für Dinge nebenbei habe sie ja wenig gehabt, sagt sie. Aber: Ende des Jahres geht die Verwaltungsleiterin der Graf Recke Erziehung & Bildung in den Ruhestand. Zeit zu fragen: Was, liebe Frau Becker, machen Sie eigentlich, wenn Sie nicht mehr im Dienst sind?

Von Roelf Bleeker

Als Gabriele Becker am 1. Dezember 2005 ihren Dienst in der damaligen Stiftungstochter Educon antrat, gab es gleich viel zu tun. Als Teamleiterin im Rechnungswesen musste sie dieses erst aufbauen, erinnert sie sich. In der Folge veränderte sich viel: Die Kinder- und Jugendhilfe wurde aus der Educon gGmbH in die Graf Recke Stiftung zurückgeführt, neue Softwareprogramme wurden eingeführt und ein ganz neuer Fachbereich aufgebaut: »2008 sind wir mit 60 Mitarbeitenden im

Familien unterstützenden Dienst gestartet«, erinnert sich Gabriele Becker. »Heute sind es mehr als tausend.« Auch für Gabriele Becker änderte sich einiges: Sie übernahm noch mehr Verantwortung als Verwaltungsleiterin im heutigen Geschäftsbereich *Graf Recke Erziehung & Bildung*. Zum Jahresende geht die 64-Jährige in den Ruhestand.

Gebürtig aus Delbrück bei Paderborn, hat es Gabriele Becker »der Liebe wegen« nach Wesel gezogen, ihr berufliches Glück fand sie bei der Graf Recke Stiftung. Viel Zeit neben der Arbeit habe sie nicht gehabt, sagt sie. Keiner wisse das besser als ihr Mann: »Er war ja nicht nur mit Gabriele Becker verheiratet, sondern auch mit der Graf Recke Stiftung.« Und auch wenn Gabriele Becker so ganz nicht von der Stiftung lassen wird und ihr noch einige Monate als Beraterin erhalten bleibt: Pläne für den Ruhestand sind gemacht. »Wir reisen gern mit unserem Wohnwagen, im Winter in die Berge und im Sommer ans Meer. Das werden wir jetzt viel öfter machen.« Zur Vorbereitung auf den Ruhestand haben die beiden sich E-Bikes angeschafft. Außerdem wird Gabriele Becker einen Englischkurs belegen. Nutzen möchte sie das dann nach Corona, wenn es nach England gehen soll.

Die Pandemie habe ihren Endspurt Richtung Ruhestand »stark geprägt«, sagt Gabriele Becker, »weil uns Corona überrollt hat. Ich habe ja schon vorher viel gearbeitet, aber dieses Jahr war das Tempo noch höher.« Gabriele Beckers Plan, die letzten Monate nur noch halbtags zu arbeiten, ging nicht auf. »Da wollte ich mich schon rauschleichen, aber das hat nicht geklappt«, sagt sie, und es klingt gar nicht so, als sei das schlimm. »Es wird sicherlich Tage geben, an denen ich den ganzen Trubel und die Kollegen und Kolleginnen vermissen werde.«

Ende des Jahres soll es aber wirklich vorbei sein mit den arbeitsreichen Tagen, dann wird Gabriele Becker deutlich mehr Zeit haben. Teilen muss ihr Mann seine Frau aber weiterhin: Zwergschnauzer Bella erhebt ebenfalls Anspruch auf Frauchen. //



Zukunftsweisende Angebote in ungewöhnlicher Architektur

Auf dem Areal der Graf Recke Stiftung in Düsseldorf-Wittlaer bewegt sich etwas: Am Johannes-Karsch-Weg entstehen bis 2021 zwei Neubauten in Würfelform. So ungewöhnlich die Architektur, so zukunftsweisend soll das dortige Angebot der Graf Recke Erziehung & Bildung: In »Cube« und »NETZwerk« entstehen Wohngruppen und Apartments für junge Menschen mit unterschiedlichstem Unterstützungsbedarf.

Von Achim Graf

EIN WÜRFEL ALS BRÜCKE

»Cube« heißt eine neuartige Wohnform für junge Menschen in Düsseldorf-Wittlaer. Das außergewöhnliche Gebäude am Johannes-Karsch-Weg wird nicht nur ein Würfel sein, sondern zugleich »eine Brücke«, wie die Leiterin des Fachbereichs II, Gabriele Trojak-Künne, erläutert. Sie und ihr Team betreuen bereits jetzt Kinder und Jugendliche, »die mehr benötigen als Pädagogik«, wie sie sagt. Es gehe um junge Menschen, die oft diverse Formen von Gewalt und Vernachlässigung erfahren haben. Für sie will man künftig noch besser aufgestellt sein.

Denn für diese Kinder und Jugendlichen, die durch ihre Erlebnisse häufig Bindungsstörungen entwickelt haben, wird im »Cube« unter anderem eine Wohngruppe mit sieben Plätzen errichtet. Neu sei, sagt Gabriele Trojak-Künne, dass zudem eine Fünfer-Wohngruppe und ein Einzelapartment entstehen werden. In diesen kleinen Settings soll es so genannten Systemsprengern, die oft von Einrichtung zu Einrichtung weitergeschickt werden, ein längerer Verbleib konzeptionell erleichtert werden. Noch sind die Verantwortlichen auf der Suche nach engagierten Fachkräften, insbesondere für die kleinere WG. Bis zum Einzug werden allerdings noch ein paar Monate Zeit ins Land gehen.

ANS GRUPPENLEBEN HERANFÜHREN

Im Apartment des Cube werden künftig dann vor allem Rückkehrer aus Individualmaßnahmen aufgenommen und dort von

der Betreuungskraft aus der Maßnahme an ein Leben in der Gruppe herangeführt. Das Konzept der Kleinstgruppe beinhaltet laut Gabriele Trojak-Künne zudem, dass Kinder mit einem Teampädagogen sich für einen bestimmten Zeitraum in einer Einzelmaßnahme aus dem Gruppengeschehen herausziehen können – insbesondere, wenn es gerade für alle Beteiligten schwierig wird. »Bei ihrer Rückkehr ist dann eine große Chance gegeben, wieder gemeinsam zu leben«, sagt sie.

Die Durchlässigkeit des Hauses sei das Besondere, betont Fachbereichsleiterin Trojak-Künne, »da sie es ermöglicht, Fort- und Rückschritte individuell aufzufangen und personell konstant zu begleiten«. Dass auf dem Campus in Wittlaer zudem ein Vernetzungsbereich sowie die Schulen der Graf Recke Stiftung angesiedelt sind, ist für sie ein weiterer Pluspunkt. Für den Würfel, der eine Brücke sein soll, mithin also beste Voraussetzungen.

DER PERFEKTE ORT FÜRS LEBEN

»NETZwerk«, diesen Namen haben die Verantwortlichen im Fachbereich III, Eingliederungshilfen für junge Menschen mit Behinderungen, ihrem neuen Wohn- und Betreuungsangebot mit Bedacht gegeben: Der zweite Wohnwürfel, der bis 2021 am Campus in Wittlaer entsteht, wird Kindern und Jugendlichen eine Heimat bieten, die Fachbereichsleiterin Sabine Blitz als »Grenzgänger zwischen Lern- und geistiger



Behinderung« bezeichnet. Das Besondere aber sei die spezielle Ausrichtung des Angebots für Kinder und Jugendliche, die von FASD betroffen sind, einer Form von Behinderung, die durch Alkoholkonsum der Mutter während der Schwangerschaft entstehen kann (siehe Infokasten). Die Anfragen, sagt Sabine Blitz, hätten in den letzten Jahren deutlich zugenommen.

Man biete im Fachbereich grundsätzlich Unterstützung und Hilfen für Kinder, Jugendliche und Heranwachsende mit Behinderung in unterschiedlichen Wohnformen an, sagt Sabine Blitz. Am Johannes-Karsch-Weg in Wittlaer werden nun aber zusätzlich zwei besonders ausgerichtete Wohngruppen entstehen, eine Fünfergruppe für Kinder zwischen sechs und zwölf Jahren sowie eine Gruppe für bis zu sieben Jugendliche. Ergänzt wird das Angebot laut der Fachbereichsleiterin durch eine Zweier-Wohngemeinschaft »zur Selbstständigkeit für junge Erwachsene«. Dass durch diese Nähe das namensgebende Netzwerk entsteht, ist ein Schwerpunkt des Angebots.

»Die von FASD betroffenen Kinder zeigen häufig massive Auffälligkeiten«, erklärt Sandra Scherfenberg, Fachaufsicht im Fachbereich III. Willkürliche Wutausbrüche seien bei ihnen an der Tagesordnung, hinzu kämen Schwierigkeiten, Erlerntes zu behalten und umzusetzen. Das mache das Zusammenleben mit diesen Kindern oft so schwierig. »Die tun das aber nicht, um

andere zu ärgern, das ist das Störungsbild«, erläutert die Expertin. Und deshalb sei man dabei, für das NETZwerk ein multiprofessionelles Team zusammenzustellen, man benötige noch engagierte Erzieher, Heilpädagogen und Sozialarbeiter, die bereit seien, sich stetig weiterzubilden.

Eine besondere Herausforderung in der Betreuung: Ein Gespür für Gefahren entwickeln Kinder mit FASD häufig nicht, sie wollen laut Sandra Scherfenberg »alles erkunden und entdecken«. Sie hätten den Drang, ständig in Aktion zu sein. »Deshalb schaffen wir hier ein Wohnumfeld, das für sie möglichst wenig Gefahrenpotenzial birgt«, erklärt sie. Für die ausführenden Architekten war dies laut Sabine Blitz und Sandra Scherfenberg durchaus eine Herausforderung – für die jungen Menschen soll das NETZwerk im Würfel dafür der möglichst perfekte Ort fürs Leben sein. //



INFO

Was ist FASD?

FASD steht für Fetal Alcohol Spectrum Disorders. Wenn werdende Mütter Alkohol trinken, besteht ein hohes Risiko, dass sie ein behindertes Kind zur Welt bringen. Schon geringe Trinkmengen können fatale Auswirkungen haben: Das Nervengift Alkohol schädigt dabei den sich bildenden Organismus. Die Entwicklung der inneren Organe, insbesondere aber des Gehirns und des Nervensystems, wird gestört. Die Fetale Alkoholspektrum-Störung zählt zu den häufigsten angeborenen Behinderungen in Deutschland. Nach Schätzung der Bundesdrogenbeauftragten werden in Deutschland jährlich rund 10.000 Kinder geboren, die unter einer Form von FASD leiden. Die Behinderung ist nicht heilbar, kann in ihren Auswirkungen allerdings durch gezielte Förderung gelindert werden.

Das Projekt:

Kinderfreude Seilbahn

Von Özlem Yilmazer

Corona ist schon für Erwachsene eine riesige Herausforderung, für Kinder und Jugendliche umso mehr. Sie erleben ihre Kindheit seit Monaten schon mit vielen Einschränkungen. Die *Graf Recke Erziehung & Bildung* will den Kindern auf ihrem Außengelände in Wittlaer mit einer Seilbahn ein 40 Meter langes Stück Freude schenken. Um diesen Wunsch im nächsten Frühjahr erfüllen zu können, bedarf es noch engagierter Unterstützerinnen und Unterstützer.



Als Dimitra Georgiou den Kindern und Jugendlichen erzählt, dass auf dem Hügel der Kastanienwiese wieder eine 40 Meter lange Seilbahn installiert werden soll, staunt vor allem der siebenjährige Joel nicht schlecht: »So lang? Von Deutschland bis nach Afrika?« Tatsächlich wäre die gewünschte Seilbahn auf dem Areal der Graf Recke Stiftung in Düsseldorf-Wittlaer ein Spielgerät, das kein Standard ist. »Das ist ja schon was ganz Besonderes und gibt es in der Länge auch kaum mehr«, sagt Dimitra Georgiou, Mitarbeiterin und Fachaufsicht der *Graf Recke Erziehung & Bildung*.

Einige marode und überholte Geräte mussten in den letzten Jahren stillgelegt oder abmontiert werden auf dem weiten Außengelände der Wohnangebote für Kinder und Jugendliche in Wittlaer. Der Bedarf an neuen Außenspielgeräten ist groß – ganz besonders in Zeiten von Corona, wo die Kinder und Jugendlichen bereits seit Monaten viele Einschränkungen tapfer mittragen. Doch die Anschaffung der Seilbahn und die Aufbereitung des Bodens dafür ist eine enorme Kraftanstrengung:

Ohne Spenden und Fördermittel ist das Projekt »Kinderfreude Seilbahn« nicht zu stemmen.

Warum eine Seilbahn? »Schon vor mehr als 30 Jahren stand an genau diesem Ort eine 40 Meter lange Seilbahn«, erzählt Dimitra Georgiou, die selbst schon seit 28 Jahren für die Graf Recke Stiftung arbeitet. »Diese Seilbahn war auch irgendwann überholt, entsprach nicht mehr den Anforderungen und musste vor ein paar Jahren abmontiert werden.«

Heute erinnert nur noch ein Pfosten an das beliebte Spielgerät in XL. »Wir haben mehr als 100 Kinder und Jugendliche, die hier in Wittlaer leben. Die lange Seilbahn auf dem Hügel zwischen den Bäumen war schon immer ein Abenteuer, auch für die Kinder der Nachbarschaft. Den Wunsch nach einer neuen Seilbahn wollen wir gerne erfüllen.« Der Haken: »Wir brauchen 21.000 Euro, um hier wieder eine Seilbahn aufzustellen.« Die Kosten teilen sich unter anderem in die Anschaffung der modernen Seilbahnanlage und in die Modellierung des Erdreichs auf.

SPIELEN IM FREIEN IST WICHTIG – GERADE IN DER PANDEMIE

Das wäre ein schöner Lichtblick für die Kinder. Denn wenn inzwischen auch nur mit der eigenen Wohngruppe erlaubt: Das Spielen und Toben im Freien war und ist gerade in der Pandemie eine beliebte und wichtige Aktivität für die Kinder und Jugendlichen. »Wir gucken, dass wir viel draußen machen, an der frischen Luft«, sagt Bastian Verhaag, stellvertretender Teamleiter der Fünf-Tage-Gruppe Wittlaer. Wie es im ersten Coronawinter genau wird, ist noch unklar.

»Alles, was an zusätzlichem Spielgerät dazukommt, wird sehr gut ankommen. Gerade so eine Seilbahn gibt es nicht überall, die Kinder werden viel Spaß haben«, sagt Bastian Verhaag. Das bestätigen dann auch alle fünf Kinder und Jugendlichen, die gerade mit ihrem Erzieher draußen auf der Kastanienwiese spielen. Maja etwa war schon ganz oft auf Seilbahnen und schwärmt davon. »Wenn der Wind durch meine Haare weht, das mag ich am liebsten.« Wie es sich auf der Seilbahn anfühlt, beschreibt die Neunjährige so: »Als ob ich fliegen würde!« Auch der elfjährige Maurice



Ihre Spende
hilft!

»Ob 30, 70 oder 300 Euro: Mit Ihrer Spende für die Seilbahn machen Sie unseren Kindern gerade in Coronazeiten ein ganz besonderes Geschenk. Herzlichen Dank!«



Özlem Yilmazer, Leiterin Fundraising

Spendenkonto:
Graf Recke Stiftung
KD-Bank eG Dortmund
IBAN DE44 1006 1006 0022 1822 18
BIC GENODED1KDB
Stichwort: Seilbahn 2021

T 0211. 4055-1800
o.yilmazer@graf-recke-stiftung.de

freut sich, wenn die Seilbahn kommt. »Damit wir eine Ablenkung haben. Viele Sachen schließen ja jetzt, wir haben nicht so viele Möglichkeiten. Das Schwimmbad wird mir fehlen.«

»Den Kindern fehlt auch der Austausch in der Freizeit unter den Wohngruppen, die sind ja auch untereinander befreundet oder gehen zusammen in die Schule«, berichtet der Pädagoge Bastian Verhaag von den Einschränkungen durch Corona. Das findet vor allem der 14-jährige David gar nicht gut. »Das ist halt doof und das möchte keiner so.« An seinem Verhalten ändert dies aber nichts: »Ich komme damit gut klar. Das ist halt besser für uns, für alle, dass keiner Corona kriegt.« So ist Bastian Verhaag insgesamt auch sehr stolz auf die Kinder und Jugendlichen. »Die haben absolut ein Lob verdient. Es ist für uns Erwachsene schon nicht einfach. Für die Kinder ist das noch mal schwieriger. Ich finde schon, dass die Kinder die ganze Situation sehr, sehr gut meistern.«

Die Seilbahn würde den Kindern und Jugendlichen vor allem eine große Freude bereiten und ihnen ein Stück Unbeschwertheit schenken. Gleichzeitig steigert sie ihre Mobilität. »Die Kinder benötigen für die Seilbahn kompletten Körpereinsatz. Die

älteren Kinder helfen den Jüngeren, das fördert auch das soziale Miteinander«, fasst Dimitra Georgiou zusammen. Und wenn es wieder möglich wird, dass die Kinder Besuch von Freunden oder ihren Familien erhalten oder Kinder aus der Nachbarschaft zum Mitspielen kommen: »Dann sind alle herzlich eingeladen, die Seilbahn mitzunutzen.«

SEILBAHN SOLL IM FRÜHJAHR STEHEN – SPENDEN NÖTIG

Damit die Kinder und Jugendlichen im nächsten Frühjahr mit viel Spaß die Seilbahn runtergleiten können, werden Spendenmittel in einer Höhe von 21.000 Euro benötigt. Der Jugendrat der Graf Recke Stiftung hat bereits signalisiert, das Projekt »Kinderfreude Seilbahn« mit einer Spende zu unterstützen. Er vertritt alle rund 100 Kinder und Jugendlichen. »Der Jugendrat sieht es als sehr wichtig an, dass auf dem Gelände eine Seilbahn angeboten wird, wir brauchen mehr solcher Spielmöglichkeiten«, sagt der 16-jährige Florian aus dem Sprecherteam des Jugendrates. Doch diese Spende allein wird bei Weitem nicht reichen – daher setzt das Projekt auf zahlreiche Spenderinnen und Spender. //

engagiert mit



Der Spaß am Glück der anderen

Von Roelf Bleeker

Andy Bloch ist Erzieher und ein Mann mit vielen Hobbys. Das Besondere: Er teilt sie mit den von ihm begleiteten Kindern und Jugendlichen. Damit beschert er ihnen Aktionen wie Wellenreiten, durchskatete Nächte oder eine große inklusive Karnevalsparty. Dabei haben seine beruflichen Anfänge in Wäldern und an Kneipentüren gar nicht darauf hingedeutet.



Andreas Bloch ist ein echter Typ. Er hat als Forstwirt im Harz gearbeitet und als Türsteher in der Düsseldorfer Altstadt. Seit 20 Jahren ist Andreas Bloch, den alle nur Andy nennen, Erzieher in der Graf Recke Stiftung. Dort machte er sein Anerkennungsjahr, dort ist er geblieben. Privat ist der 49-Jährige unter anderem Motorsport-Fan, Surfer und – Selbstbeschreibung: »Karnevalist mit Herz«. Das Tolle: Er lässt die Kinder und Jugendlichen, die er seit zwei Jahrzehnten begleitet, an seinen Hobbys teilhaben.

Zum Beispiel Motorsport: Ab 1998 engagierte sich Bloch beim MSC Langenfeld. Dass er damit in der Jungenwohngruppe, in der er zeitgleich arbeitete, Begeisterung auslösen würde, ist naheliegend. Ein anderes privates Vergnügen von Andy Bloch spielt sich auf dem Wasser ab. »Gemeinsam mit Jugendlichen und ihren Eltern habe ich ein Surfprojekt ins Leben gerufen.« Ein Hauch von Hawaii am Hitdorfer See: Als Mitglied des örtlichen Surfclubs habe er Zugang zu allem gehabt, was es dazu brauchte.

Seit 2000 ist Andy Bloch Bürger der Stadt Hilden. Dort kam er mit dem »Carnevals Committee Hilden« (CCH) in Kontakt. »Die haben wohl mitbekommen, dass ich mit Kindern und Jugendlichen arbeite, und mich angesprochen, ob ich Kinderprinzenführer werden wolle.« Das Kalkül der Karnevalisten ging auf: Als stellvertretender Kinderprinzenführer und später Geschäftsführer des CCH engagierte sich der Neubürger vor allem für die jüngeren Jecken. Er initiierte zum Beispiel die CCH-Jugendparty unter dem Motto »Nüchtern ist cooler« und heizte dort unter anderem als »DJ Andy« ein.

Seit 2011 arbeitet Andy Bloch mit jungen Menschen mit geistiger Behinderung. Die Arbeit in der Wohngruppe Mozartstraße in Hilden hat sein Engagement noch mal verändert. »Da geht es darum, etwas möglich zu machen, was auch andere Kinder und Jugendliche erleben.« So mietete Andy Bloch eine große Halle für eine »Skaternacht« bis in die frühen Morgenstunden. Und für die, die das nicht konnten, gab es eine lange Filmmacht im eigens organisierten Kino. Mit Kollegen aus dem Fundraising und der Heilpädagogik organisierte Bloch 2015 die erste inklusive Karnevalsparty der Graf Recke Stiftung. 2021 wäre die siebte Auflage der Party gestiegen – Corona kam dazwischen.

Seit 2017 engagiert sich Bloch beim »Herzlauf Hilden«. Der Verein unterstützt soziale Projekte, organisiert Spendenläufe, Müllsammelaktionen oder Kuchenstände für gute Zwecke. Bloch initiierte einen »Inklusionslauf« und: »2019 und 2020 haben wir mit einem selbst gebauten Wagen beim Hildener Rosenmontagsumzug teilgenommen.« Der Clou: Das inklusive Prinzenpaar der Graf Recke Stiftung fuhr in beiden Jahren mit.

»Ich habe immer Spaß daran gefunden, andere Menschen glücklich zu machen«, sagt Andy Bloch, »das ist für mich der Sinn des Ehrenamtes«. Dafür habe ihm die Graf Recke Stiftung immer den Rücken frei gehalten, betont der engagierte Erzieher: »Das spornt mich an, immer wieder Neues zu erfinden.« //

Das ausführliche Porträt von Andy Bloch mit weiteren Bildern finden Sie unter www.recke-on.de/spass-am-glueck

Danke, dass es Sie gibt – bleiben Sie gesund!

Ein Jahr voller Herausforderungen neigt sich dem Ende zu. Dank des unermüdlichen Einsatzes unserer haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitenden und Ihnen, unseren treuen Spendern und Förderern, konnten wir den uns anvertrauten Menschen zahlreiche Projekte und Angebote ermöglichen. Ob das heilpädagogische Reiten für traumatisierte Kinder, die Starthilfe für das Projekt Digi@Venture für junge Menschen mit psychischen Erkrankungen oder die Spenden für unser Leuchtturmprojekt Ahorn-Karree für Menschen mit schwerer Demenz – mit Ihrer Unterstützung haben Sie vielen Menschen eine wahre Freude bereitet und ihnen geholfen.

Damit trotz aller Umstände das Weihnachtsfest dennoch besonders wird, haben es sich viele tolle, engagierte Menschen zur Herzensaufgabe gemacht, noch zahlreiche

Wünsche für Jung und Alt zu erfüllen. Stellvertretend für alle großartigen Unterstützer danken wir den Unternehmen Hans Hennig und Oraylis, der Bürgerstiftung Düsseldorf, der Pfarrei St. Peter und Paul sowie der evangelischen Stadtkirche in Ratingen! Durch Sie alle wird Weihnachten 2020 noch schöner!

Mit Ihrer großartigen Rückendeckung in einem wohl unvergesslichen Jahr 2020 können wir voller Hoffnung ins neue Jahr schauen.

bleiben Sie gesund, weiterhin zuversichtlich und der Graf Recke Stiftung weiter verbunden!

Ihre Özlem Yilmazer



Ihre Spende
hilft!



Unterstützen Sie unsere Projekte!

Spendenkonto
Graf Recke Stiftung
KD-Bank eG Dortmund
IBAN DE44 1006 1006 0022 1822 18
BIC GENODED1KDB
Stichwort: Hoffnung

*Wenn Sie eine Spendenquittung möchten,
geben Sie bitte Ihre Adresse an.*

Online shoppen und helfen!

Sie kaufen online ein und ein Teil
der Kaufsumme wird – ohne Nachteil
für Sie – unseren Kitas gespendet!

www.bildungsspender.de/graf-recke-kita
www.bildungsspender.de/evkitaregenbogen



Gemeinsam sind wir stark: danke für Ihre Unterstützung im Jahr 2020!



INFO

Ihre Ansprechpartnerin

Özlem Yilmazer
Stv. Referatsleiterin/Leiterin Fundraising

Referat Kommunikation, Kultur & Fundraising
Telefon 0211. 4055-1800
o.yilmazer@graf-recke-stiftung.de
www.graf-recke-stiftung.de/spenden
www.facebook.de/GrafReckeStiftung



»Ich wünsche Ihnen ein frohes Fest und einen guten Rutsch ins neue Jahr!«

Immer auf dem neuesten Stand!

recke-on.de – die erste Adresse
für aktuelle News & Storys
aus der Graf Recke Stiftung
in Text, Bild und Video.



recke:on

Pflege

Corona

Social Work

Projekte

Heilpädagogik

Bildung

Erziehung

Zukunftskunst

Sozialpsychiatrie

Engagement